Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1 spaltige Korpuszeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 44. | Nebra, Mittwoch den 1. Juni 1904. | 17. Jahrgang.

Streuminen.

Über die von der Washingtoner Regierung angeblich beabsichtigte Anregung, einen Protest gegen die Verwendung von Seeminen in den Gewässern am Kriegsschauplatze zu formulieren, erhält die Wiener „Neue Freie Presse" von einer „mit seerechtlichen Fragen vertrauten Persönlichkeit" folgende Meinungsäußerung:

„Die Nachricht von einer solchen angeblich auf das Seerecht gestützten Intervention kann nicht ernst genommen werden. In Kriegszeiten steht den kriegführenden Parteien das absolute Recht zu, die Schiffahrt in den eigenen Territorialgewässern zu beschränken, abzulenken oder ganz zu untersagen. Diese Zone reicht auf drei bis sechs Seemeilen von der Küste gegen See und ist in den verschiedenen Ländern staatsrechtlich festgesetzt worden; für Rußland reicht sie auf fünf Seemeilen, das sind neun Kilometer, vom Lande ab. Innerhalb dieses Gebietes steht jedem Staate auch das Recht zu, alle jene Maßnahmen vorzukehren, die geeignet sind, die Kriegführung zur See zu unterstützen, zu welchen Vorkehrungen sonach unbestreitbar auch Minensperren, Fahrwasserverlegungen und Kanalsicherungen durch versenkte Schiffe gehören. Außerhalb der Territorialgewässer ist jedoch das Meer frei, und keiner Partei steht das Recht zu, Aktionen vorzunehmen, durch die dieser Fundamentalgrundsatz beeinträchtigt werden würde. Dies hat Rußland bisher auch nicht getan. Indem es die Hafeneinfahrt von Port-Arthur und Wladiwostok, die Reede von Dalny, die Buchten Golubina (Taubenbuch), Kerr, Junk, Kintschou und Niutschwang stellenweise mit fest verankerten, demnach an den Bereich der seichteren Küstengewässer gebundenen Minen belegte, hat es die eigenen Territorialgewässer nach bestem Können zu schützen versucht und hierbei die Rechte anderer nicht verletzt. An dieser Sachlage vermag seerechtlich der Umstand nichts zu ändern, daß die geworfenen Minen sich nicht immer örtlich erhalten haben, sondern durch die Strömungen, die Flut- und Ebbewelle mitunter vereinzelterweise losgerissen und in die offene See hinaus getragen worden sind. (Darauf aber gerade kommt es an! Red.) So wie dieses nach dem Stande des jetzigen technischen Wissens einstweilen unvermeidbare Vorkommnis den Verlust des „Hatsuse" herbeigeführt hat, mag es den Russen willkommen erschienen sein; der Fall des „Petropawlowsk" lehrt aber allzu eindringlich, daß treibgeworfene Minen eine auch für die eigenen Schiffe immens gefährliche Waffe sind, die man auch in den Territorial-Gewässern außerhalb der Hafenmündungen erst dann verwenden sollte, wenn jede Aussicht für eine aktive Verteidigung durch die eigene Flotte unter dem Zwange der Verhältnisse aufgegeben werden muß. In jedem Falle wird aber keine Seemacht ein planloses Verstreuen verankerter und ein verwerfliches Ausstreuen der Minen vornehmen, da hierdurch im weiten Meere doch nur blinde Zufallstreffer vorbereitet werden könnten, für welche Absichten das kostspielige Minenmaterial gewiß unrationell verwendet erscheinen müßte. Insolange aber Rußland seine Minen zur Herstellung von zwar nicht ganz verläßlichen, aber der Absicht nach fest verankerten, planmäßigen Minenlinien verwendet, besteht für die neutralen Staaten auch selbst nicht der Schatten eines Rechtes, diesen Kriegsmaßnahmen durch Proteste entgegenzuwirken."

Dieser Ansicht ist offenbar auch die russische Regierung, indem sie erklären läßt, daß Rußland nach dem Kriege gegen eine Neuregelung des Minenrechts nichts einzuwenden haben werde, womit gleichzeitig ausgedrückt wird, daß es sich während des Krieges in dieser Hinsicht nicht dreinreden lassen werde.

Politische Rundschau.

Der russisch-japanische Krieg.

* An der Schlacht bei Kintschou am Mittwoch und Donnerstag waren die größere Hälfte des zweiten japanischen Landungskorps und russische Truppen unter dem Befehl des Generals Stöffel beteiligt. Wie Londoner Blätter berichten, vertrieben die Japaner am Mittwoch die Russen aus Nankialing, am Donnerstag vormittag erstürmten und nahmen sie nach heftigem Kampfe Kintschou. Die japanische Artillerie beschoß die Hauptmacht der Russen, die bei Nankialing, an der engsten Stelle der Halbinsel, stand. Die Russen konnten dem furchtbaren Feuer nicht widerstehen und wichen zurück, während die Japaner nur geringe Verluste erlitten. Donnerstag früh begann der Hauptangriff auf Kintschou mit der Erstürmung der Höhen südlich der Festung. Die Japaner hatten ihre Artillerie mit größter Energie in eine vorzügliche Stellung gebracht.

Kartenskizze zur Lage vor Port Arthur.

Von Ostasien kommt die Kunde von einem neuen Erfolg der Japaner. Die Befestigungen der Russen bei Kinschou, welches an der schmalsten Stelle der Liautunghalbinsel gelegen ist, sind von den Japanern nach dreitägigem erbitterten Kampfe erstürmt worden. Damit steht den Japanern der Weg nach der Festung Port Arthur offen. Drei japanische Schiffe beteiligten sich von der Kintschou-Bucht aus an dem Kampfe, während ein russisches Kanonenboot die linke Flanke der Japaner beschoß. Kinschou ist 50 Kilometer von Port Arthur entfernt. Mit größter Wahrscheinlichkeit wird nunmehr Port Arthur selbst von den Japanern angegriffen werden.

Der Kampf war äußerst heftig, aber am Nachmittag war die Festung erstürmt. Die Russen, die später nochmals auf südlich von Kinschou gelegenen Höhen festen Fuß zu fassen suchten, wurden auch von dort vertrieben.

* Der kommandierende General, der die Operationen der japanischen Armee gegen Kintschou leitete, berichtet, daß sie am 26. Mai 50 Kanonen und zahlreiches Kriegsmaterial eroberten. Die Russen ließen 400 Tote auf dem Schlachtfeld zurück. Die japanischen Verluste an Toten und Verwundeten werden auf 3000 geschätzt.

* Die Stärke der beiderseitigen Feldtruppen beträgt nach einer Berechnung des ‚Militär-Wochenblatts' zurzeit auf russischer Seite einschließlich der aus Sibirien herangezogenen Reserven rund 190 000 Mann mit 450 Geschützen. Diese Ziffern werden sich nach Eintreffen der jetzt mobilisierten europäischen Verstärkungen auf annähernd 250 000 Mann mit 638 Geschützen erhöhen. Demgegenüber zählt das japanische Feldheer (aktive Armee und Reserve) 226 000 Mann mit 780 Geschützen, wobei zunächst noch nicht anzugeben ist, wieviel davon schon auf das Festland geschafft sind.

* * *

Deutschland.

* In Gegenwart des Kaiserpaares fand am Sonntag im Berliner Tiergarten die Enthüllung des Denkmals des jugendlichen Großen Kurfürsten statt.

* Die diesjährigen Kaisermanöver finden nördlich und nordöstlich von Hamburg statt, und zwar vom 5. bis 13. September. Durch große Eisenbahnfahrten werden die Mannschaften des Gardekorps am 4. September nach Altona befördert.

* Der Entwurf einer neuen Maß- und Gewichtsordnung ist vom Reichsamt des Innern den Bundesregierungen zur Prüfung unterbreitet worden.

* Auf die Meldung, daß die Tetjoleute aus östlicher Richtung zum Waterberg trecken, stieß Major v. Estorff am 24. Mai auf Otjomatu vor, das er besetzt fand. Er überraschte den Feind, der sich anfangs tapfer verteidigte, dann aber nach allen Seiten auseinander wich und dabei sechs Tote zurückließ, darunter den Großmann Kaimuner. Diesseits sind zwei Mann gefallen. 100 Stück Kleinvieh wurden erbeutet.

* Auf einen 1½jährigen Feldzug wird nach dem ‚Lokal-Anz.' in Sachverständigenkreisen in Südwestafrika gerechnet. Nach den vorliegenden Berichten wird Oberst Leutwein die Hauptabteilung Anfang Juni (also noch vor Eintreffen des Generals v. Trotha) auf Waterberg in Marsch setzen. Bis dahin werden die Kolonne v. Estorff sowie die vereinigten Kräfte der Oberleutnants v. Zülow und Volkmann nördlich und östlich von Waterberg postiert sein. Nach Eintreffen der Hauptabteilung ist ein umfassender Angriff gegen die bei Waterberg versammelten Herero und eine Niederlage des Feindes zu erwarten. Das günstigste Resultat hiervon kann wohl nur in der Zersprengung des Feindes und Fortnahme von etwa 30 000 Stück Vieh bestehen. Ein Entweichen der zersprengten Herero auf den vielen vorhandenen und ihnen bekannten Schleichwegen nach Norden zu den Ovambo wird nicht verhindert werden können. Die notwendige Folge hiervon wiederum ist eine Fortsetzung der Operationen gegen die Ovambo bis zu deren völliger Niederwerfung. Inzwischen werde es nötig sein, so viele wie möglich von den zersprengten Abteilungen des Feindes aufzusuchen und zu entwaffnen bezw. im Kampfe zu vernichten.

* Dem Vernehmen nach wird von konservativer Seite beabsichtigt, im weiteren Verlaufe der Beratung der Hochwasserschutzvorlagen einen Beschluß des preuß. Abgeordnetenhauses herbeizuführen, daß, soweit es sich um Bauausführungen im Interesse der Vorflut an und in öffentlichen Flüssen handelt, als Ressortminister im Sinne der betreffenden Gesetze an Stelle des Ministers der öffentlichen Arbeiten fortan der Minister für Landwirtschaft zu gelten habe.

Frankreich.

* Der vatikanisch-französische Konflikt wurde am Freitag in der Deputiertenkammer erörtert. Redner der Linken bezeichneten die Abberufung des Botschafters beim päpstlichen Stuhle als die einzig richtige Antwort auf die päpstliche Protestnote. Ein Vertagungsantrag der Rechten wurde abgelehnt. Delcassé und Combes gaben Erklärungen ab, die diplomatisch zurückhaltend, aber doch derart waren, daß sie Öl ins Feuer gossen. Der Redner der äußersten Linken hofft, daß der Ausgang des Konfliktes die völlige Trennung des Staates von der Kirche sein werde. Schließlich erteilte die Mehrheit der Deputiertenkammer der Regierung ein Vertrauensvotum.

Italien.

* Der römische ‚Osservatore Cattolico' versucht, mit einer immerhin beachtenswerten Drohung die französische Regierung einzuschüchtern. Wenn diese nicht sich dem päpstlichen Willen beugteme, werde der heil. Stuhl die französischen Interessen im Orient preisgeben. Er habe diese bisher bis zum äußersten verteidigt, er werde aber, wenn Frankreich bei seiner Halsstarrigkeit beharre, das bisher von Frankreich geübte Protektorat über die Katholiken im Orient den einzelnen Mächten einräumen, gegen die er es bisher gesichert habe.

* Die ‚Tribuna' veröffentlicht ein Schreiben des Gesandten des Fürstentums Monaco beim Vatikan, das in aller Form die Behauptung in Abrede stellt, der Fürst von Monaco habe den Wortlaut der Protestnote des Papstes Jaurès mitgeteilt. (Das Fürstchen will wohl nur von sich reden machen, um zu zeigen, daß für ihn auch andre Interessen als die der Spielbank in Monte Carlo existieren.)

* Der entflohene Unterrichtsminister Nasi scheint „Gesellschaft" bekommen zu sollen. Der ‚Avanti' bringt neue Enthüllungen über in hohen Beamtenkreisen vorgekommene Unregelmäßigkeiten. Das Blatt behauptet u. a., daß der Minister Rubini anläßlich des Freikaufs italienischer Gefangener aus dem äthiopischen Feldzuge bedeutende Geldsummen unterschlagen habe. Ferner hätten im Ackerbauministerium mehrere hohe Beamte Staatsgelder für sich verwendet.

Balkanstaaten.

* Die ‚Politische Korrespondenz' wird aus Konstantinopel ermächtigt, zu erklären, daß die Verhaftung des Schwiegersohns des Sultans, Kemal Pascha mit Politik absolut nichts zu tun habe. Auf eine Denunziation Fehim-Paschas, der einen Brief auffing, entdeckte man eine Liebesaffäre zwischen Kemal und einer Tochter des früheren Sultans, Murad Habische Sultane. Alle Diener, die den Verkehr ermöglichten, sind verbannt worden; Kemal und Habisch sind im Yildiz eingeschlossen. Kemal ist ein Sohn des verstorbenen Generals Ghazi Osman-Pascha.

* Für die Belgrader Krönungsfeierlichkeiten sind die drei letzten Tage des Monats August festgesetzt worden.

Afrika.

* Nach Privatmeldungen aus Adisabeba ist Kaiser Menelik von Abessinien so schwer erkrankt, daß die Ärzte ihn bereits aufgegeben haben. Es wird ein Parteigängerkrieg befürchtet, der teilweise schon vorbereitet ist.

Rußlands Kriegsschatz.

Wie in jedem Kriege so ist auch in dem gegenwärtigen zwischen Rußland und Japan die Finanzlage von der allergrößten Bedeutung, und besonders von dem Goldschatz, den Rußland für Kriegszwecke aufgestapelt hatte, ist schon so viel gefabelt worden, daß eine eingehende Schilderung, die der englische Publiziist Henry Norman in ‚The Worlds Work' von einer Besichtigung dieser Goldvorräte in der Bank von Rußland gibt, von Interesse ist.

Die „Kaiserliche Bank" ist ein gewaltiges kreisförmiges Gebäude im Herzen von Petersburg. Am originellsten ist daran der sehr lange kreisrunde Korridor, der ringsherum läuft. Der Vizegouverneur, so erzählt Norman, führte mich in die Schatzkammer. Nach einem langen, umständlichen Wege gelangten wir [illegible] Eisentüren im Erdgeschoß, vor denen uniformierte Beamte standen. Die Schlüssel zu den drei Schlössern dieser Türen werden von drei Beamten aufbewahrt, und der Verschluß wird mit drei Siegeln gesiegelt, deren Originale sich in den Händen dreier verschiedener Personen befinden. Die bewaffnete Schildwache vor den Türen kann durch einen Druck auf einen elektrischen Knopf in einem Augenblick die Militärwache aus der Wachtstube nebenan herbeirufen. Die Türen wurden geöffnet, und ich befand mich in einem langen Gange, an dem rechts das Zimmer mit der Silberreserve lag. Links traten wir in ein sehr hohes Zimmer, das etwa 40 Meter lang und 15 Meter breit war. Vier hohe vergitterte Fenster erleuchteten es. An den Wänden standen bis zu etwa acht Fuß Höhe flache Schränke, durch deren Türen aus starkem Drahtnetz der Inhalt sichtbar wurde. Jede Tür war mit einem Vorlegeschloß verschlossen und versiegelt. Etwa 56 solcher Schränke waren ganz mit Goldbarren gefüllt. Von dem schimmernden Metall wurde das Licht hell reflektiert, und ich hatte ein Gefühl, als ob eine Fee mich in eine jener Goldhöhlen geführt hätte, von denen wir als Kinder erzählen hörten. Durch ein Eisengitter war der Raum in zwei ungleiche Teile geteilt, deren einer für das Gold russischen Ursprungs und der andre für Gold von außerhalb diente. An einem Ende des Zimmers standen ein schwerer eiserner Tisch und eiserne Stühle; im übrigen war der Fußboden mit Stapeln von Säcken bedeckt, immer zehn Säcke in der Höhe, zwei in der Breite und 15 bis 30 in der Länge.

Da mir eine genauere Besichtigung gestattet war, prüfte ich nacheinander die Barren dreier Schränke, nachdem die Siegel erbrochen und die Schlösser entfernt worden waren. Kein Zweifel, es waren echte Goldbarren, wie ich sie auch anderswo gesehen hatte. Viele französische Barren zeigten den Stempel „A. C. de Rothschild" und viele englische „Shares and Wilkins, London". Dann bezeichnete ich einen Sack, der sofort auf den eisernen Tisch gehoben, erbrochen und umgekehrt wurde. Es waren auch mehrere kleine Säcke da; einer, den ich auswählte, wurde geöffnet und ein Strom neuer goldener Fünfrubelstücke ergoß sich daraus. In jedem großen Sack waren 30 000 Rubel, und da der betreffende Stapel 30 Säcke lang, 2 breit und 10 hoch war, ergab die Rechnung für diesen 30 × 2 × 10 × 30 000 gleich 18 Mill. Rubel. Ich beschränkte mich natürlich auf oberflächliche Berechnungen. Von den Schränken waren etwa 40 ganz und eine Anzahl teilweise mit Goldbarren gefüllt. Jeder Schrank hatte 25 Fächer und auf jedem Fach standen zehn Barren. Man sah also etwa 12 000 Goldbarren. Nimmt man das Gewicht mit 33½ Pfund Troy (1 Pfund gleich 373 Gramm) und den Wert danach mit 31 320 Mk. an, so würde sich der Gesamt-Goldwert von etwa 380 Mill. Mk. ergeben.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219040601-13/fragment/page=0001

Der Rechnungsabschluß der Bank von Rußland für den 29. März gab folgende Goldreserve in der Bank an: Russische Goldmünzen 238 Mill. Rubel, ausländische Goldmünzen 142 Mill. Rubel, ungemünztes Metall 204 Mill. Rubel; das ergibt 584 Mill. Rubel oder 1255 Mill. Mark. Die Goldreserve der Bank von England beträgt 560 Mill. Mk. Das ist aber noch nicht die ganze Goldreserve Rußlands; es ist nur die Reserve im eigentlichen Sinne. Dazu kommt noch der Goldvorrat der Bank und ihrer hundert Filialen zur Deckung der gewöhnlichen täglichen Bedürfnisse des Handels und der Finanzwelt, Gold im Transit zwischen der Bank und den Filialen, Gold, das in der Münze geprägt wird, und Gold, das die Bank außerhalb deponiert hat. Die Zahlen für diese vier Kategorien sind nach den Mitteilungen, die mir der Finanzminister Kokowtsow machte: 152 Mill. Rubel, 4 Mill., 28 Mill. und 125 Mill., zusammen 309 Mill. Rubel, was mit der Reserve von 584 Mill. Rubel 893 Mill. Rubel ergibt. Zwei kleinere Kategorien, die noch hinzukommen, erhöhen die Summe auf 989 Mill. Rubel. Dann gehören dem Staat Depositen in London, Paris, Berlin, Amsterdam usw. im Betrage von über 100 Mill. Rubel, und so erreicht die Gesamt-Goldreserve Rußlands die stattliche Summe von 1000 Mill. Rubel oder über 2200 Mill. Mk.

Natürlich ist nur ein verhältnismäßig kleiner Teil dieses großen Goldvorrats für einen Kriegsfonds verfügbar. Norman berechnet, daß nach Abzug der Goldreserve, die nach dem Währungsgesetz von 1897 zur Deckung des in Umlauf gesetzten Papiergeldes im Depot verbleiben muß, der sofort verfügbare Kriegsfonds alles in allem 484 Mill. Rubel oder 1020 Mill. Mk. beträgt. Dieser Kriegsfonds kann genommen werden, ohne den nötigen Goldvorrat zur Fortführung der Geschäfte und Finanzen Rußlands in der Heimat und außerhalb zu schmälern, unter Beobachtung des Währungsgesetzes. Erwähnenswert ist noch die Tatsache, daß Rußland fast all sein Geld in seinem eigenen Lande ausgibt und ein erheblicher Teil davon zum Staate zurückkommt. England hat z. B. im südafrikanischen Kriege 336 313 640 Mk. für Pferde und Maultiere außerhalb des Landes ausgegeben, Rußland wird für Pferde keinen Rubel an das Ausland abzugeben brauchen.

Von Nah und Fern.

Friedrich Siemens ist in Dresden nach der Rückkehr aus Abbazia, 77 Jahre alt, verstorben. Er war Ehren-Doktoringenieur und der letzte der drei berühmten Brüder Siemens. Vor allem hat er sich durch Erfindung des Regenerativofens zur Erzeugung höchster Temperaturen — in einem solchen Ofen wurden in Dresden 1874 versuchsweise die ersten Menschenleichen verbrannt — sowie durch die Erfindung des Wannenofens für Glaserzeugung, des Regenerativ-Brenners zur Herstellung stark leuchtender Flammen und durch Erfindung der chemischen Regeneration für Öfen verdient und berühmt gemacht.

Ein schwerer Raub wurde in der Nacht auf Donnerstag im Hause des evangelischen Diakonenvereins in der Beerenstraße zu Zehlendorf bei Berlin verübt. Vor vierzehn Tagen bemerkten Schwestern, daß sich nachts drei Kerle an den Räumen der Dienstmädchen im Kellergeschoß zu schaffen machten. Das wiederholte sich noch dreimal. Die Kerle zogen jedesmal wieder ab, ohne in das Haus eingedrungen zu sein. Die Schwestern stellten nach diesen Vorkommnissen einen Wächter an. Trotz dieser Vorsichtsmaßregeln gelang den Räubern der Einbruch. Die Wirtschaftsschwester erwachte plötzlich und sah in ihrer Schlafstube mehrere Männer vor sich, die von ihr die Schlüssel zu den Geldbehältern verlangten. Sie konnte sie nicht geben, weil sie sie selbst nicht besaß. Nun verlangten die Einbrecher wenigstens ihr Geld. Als sie darauf Miene machte, auf den Knopf zu drücken, um den Wächter durch die elektrische Glocke zu wecken, schlug ihr einer der Kerle die Hand zurück, während ein andrer die elektrische Leitung durchschnitt. Dann fielen alle über die Schwester her, rissen sie aus dem Bett, nachdem sie ihr einen Knebel in den Mund gesteckt, banden ihr die Hände, schlugen ihr ein Tuch über den Kopf und warfen sie auf den Fußboden. Während die Schwester bewußtlos dalag, erbrachen die Räuber sämtliche Behältnisse und nahmen ihr zwei Portemonnaies mit 21 und 27 Mk. und eine goldene Zylinderuhr weg. Vom Zimmer der Wirtschaftsschwester drangen sie dann in die Büreauräume ein, wo sie ebenfalls alle Pulte usw. erbrachen. Geld fanden sie nicht, dafür hausten sie wie die Vandalen mit den Akten und Briefschaften. Vergeblich bemühten sie sich, das Geldspind zu erbrechen. Sie bearbeiteten es, nachdem sie es ausgedreht hatten, mit Stichflammen, Stemmeisen und Beuteln, aber es leistete Widerstand, so daß sie schließlich die Arbeit aufgaben und das Haus wieder verließen. Die Wirtschaftsschwester blieb bisslos liegen, bis der Wächter sie morgens fand.

Im Zirkus Krembser zu Essen trat u. a. auch der Löwenbändiger Bügler auf. Als dieser sich in den Löwenkäfig, in dem sich sieben große Löwen befinden, begeben hatte, wurde eine junge Löwin, durch einige Schläge gereizt, widerspenstig. Als der Mann weiter auf das Tier einschlug, stürzte sich dieses plötzlich auf ihn und biß ihm die linke Hand fast vollständig ab. Trotz des furchtbaren Schmerzes hatte der Bändiger noch Geistesgegenwart genug, sich ohne Überstürzung zurückzuziehen. Die Zuschauer waren dem beängstigenden Vorfall mit atemloser Stille gefolgt.

Todesstrafe für Pferde. Großes Aufsehen erregt in Eßlingen die Tatsache, daß der dort garnisonierende Major v. Rautenberg seine beiden Rennpferde auf dem dortigen Eisberge erschießen ließ, weil sie den erhofften Sieg beim Weiler Rennen nicht davongetragen haben!

Sieben Deserteure. Seit einigen Tagen waren sieben Mann des Baireuther Chevauxlegers-Regiments desertiert. Fünf Mann wurden jetzt in Donndorf durch die Gendarmerie verhaftet. Bei der Verhaftung leisteten sie mit ihren Säbeln heftigen Widerstand. Die andern beiden Soldaten konnten noch nicht ermittelt werden.

Attentatsversuch auf Erzbischof Nörber von Freiburg. Der „Germania" wird aus Freiburg i. B. gemeldet: In der Sitzung des erzbischöflichen Ordinats am Donnerstag betrat der Priester Dr. phil. Rieger aus Pforzheim, ein Mann von 42 Jahren, in höchster Erregung den Sitzungssaal und rief: „Ich will wissen, was über mich beschlossen worden ist: ich komme als Feind." Darauf gab er einen scharfen Revolverschuß auf den Erzbischof Nörber ab, verletzte jedoch weder diesen, noch sonst ein Mitglied des Kollegiums. Herbeigerufene Schutzleute nahmen Dr. Rieger, der gegenwärtig Student am Kollegium Sapientiae ist, den Revolver ab und brachte ihn in Gewahrsam. Anlaß zu dem Anschlage war die Dr. Rieger zu teil gewordene Verfügung der Berechtigung zur Erteilung des Religionsunterrichts an Mittelschulen, die mit Vorkommnissen in seiner Vergangenheit begründet wurde. Dr. Rieger scheint an Verfolgungswahnsinn zu leiden. Er hatte vor längerer Zeit seinen Posten durch eigenes Verschulden verloren; es war ihm aber danach durch den Erzbischof der Abschreibung der psychologischen Studien möglich gemacht worden.

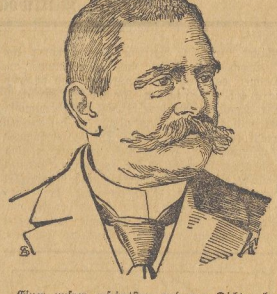
Zierliche Zahnglossen zeitigt der „Straßb. Post" zufolge der dort tagende Zahnärztekongreß. Zur zahnärztlichen Zusammenkunft solle Zeus zweckmäßig zufriedenstellendes Zahnkongreßwetter. Zahlreich zusammengeströmte Zünftler! Zahlet Zoll zeuslicher Zustimmung zum Zahnarztkongreß! Zahlreiche Zahntechniker zaudern zahnkongreßlichen Zielen Zweck zuzusprechen. Zähnefleischend zürnen zopfige Zahnkünstler zahnärztlichem Zusammenschluß. Zweifelsüchtige Zeloten! Zuchtlose Zungendrescher! Zähmet zweckloses Zornesausbruch, ziehet zurück zähnelappernde Zetergeschrei! Zollet Zuneigung zahnärztlichem Zunftwesen. Zeitgeschichtliche Zeugnisse zeigen Zahntechnikern zahnärztliche Zauberkraft! Zwanglos zermalmen Zahnärzte Zahnfäulnis, zersetzendes Zerstörungswerk zertrütteter Zähne; zerschmettern Zahnruinen; zerstreuen zahlreiche Zahnkrankheiten, zerklüften Zahnfistteln, zaubern zu Zweckessen zierliche Zahngebisse. Zeitweilig zahnschmerzstillende Zahntropfen, Zahntechnikers zeitwidrigen Zöpfen zürnen Zahnärzte; zahlen zuweilen zuvorkommender zerlumpten Zahnpatienten Zahnarzneien. Zahnärzte! Zeiget zeitgemäße Ziele, zerstört Zerrbilder zunftgemäßer Zahnheilkunde! Zahnziehstange zurück: Zahnplombe zum — — Zahnkongreß! Zechet Zeltinger, Zacherlbräu!

Durch Kohlengas erstickten in der Nacht zum Donnerstag fünf junge polnische Mädchen in einem Logierhause der gräflichen Porzellanfabrik zu Tillowitz (Kreis Falkenberg O.-Schl.).

Selbstmord eines Deutschen in Frankreich. Donnerstag ließ sich in Avignon ein Mann, angeblich ein deutscher Handelsreisender Alfred Mayer, von einem Eisenbahnzuge überfahren und wurde getötet. Er soll vorher eine Depesche nach Hamburg gerichtet haben.

Auf dem Ozean treibend. Ein in Dover eingetroffener englischer Dampfer landete fünf Matrosen, die er auf hoher See halbverhungert aufgenommen hatte. Die unglücklichen Seeleute waren seit drei Tagen ohne Nahrung.

Zum 60. Geburtstag v. Liliencrons.



Einer unsrer gefeiertsten modernen Dichter begeht am 8. Juni seinen 60. Geburtstag. Detlev von Liliencron ist eines der stärksten lyrischen Talente, die der deutschen Literatur überhaupt geschenkt wurden. Es ist daher zu verstehen, daß der Dichter sich im Laufe der Jahre einen großen Verehrerkreis erworben hat; sein Name hat über Deutschlands Grenzen hinaus einen guten Klang. Aber nicht allein den Dichter Liliencron bewundert man, die Persönlichkeit selbst ist wert, daß man ihr Verehrung entgegenbringt. Wer Gelegenheit hat, Liliencron an seiner Wohnstätte Alt-Rahlstedt, einem kleinen holsteinischen Dorfe, beobachten zu können, wird erfreut sein über die schlichte Art und Weise, wie sich dieser Mann, der so vielen Erquickung bedeutet, sich gibt. Derb und bieder, ist er ein echter Vertreter seiner Heimat. Ursprünglich war Liliencron Offizier. Er machte als solcher den böhmischen Feldzug und den französischen Krieg mit. Seine Kriegsnovellen, die jeden Leser mächtig packen und bis ins tiefste Herz ergreifen, sind bekannt. Liliencron hat Romane, Novellen, Erzählungen, Dramen und Gedichte verfaßt. Besonders hoch sind seine Balladen zu schätzen. Am 8. Juni 1844 in Kiel geboren, steht Liliencron heute auf der Höhe seines Schaffens, so daß wir noch manches schöne Werk dem Dichter zu verdanken haben werden.

Schauriger Sturz. Bei Paternopoli (Italien) stürzte der bekannte italienische Luftschiffer Zambianchi mit seinem Ballon aus einer Höhe von 2000 Meter herab und war sofort tot.

Ein mutiger Chirurg. Vor einiger Zeit brachte sich in New York der Chirurg Dr. Harman bei einer Operation eine Kratzwunde an der Lippe bei. Die Wunde entzündete sich, und die Geschwulst hatte bald den größten Teil des Gesichts erfaßt, so daß der Professor die heftigsten Schmerzen litt. Er hatte sofort erkannt, daß hier nur ein chirurgischer Eingriff helfen könne, aber die Kollegen, die ihn behandelten, lehnten es in anbetracht der Schwere des Falles ab, die Operation vorzunehmen. Da ließ der Professor sich seine Messer geben, richtete sich, vom Krankenwärter gestützt, mühsam im Bett auf und begann sich vor dem Spiegel rühig mit eigener Hand zu operieren. Er machte Einschnitte ins Fleisch, die vom Munde bis zum Ohre reichten, legte die Kieferknochen frei 2c. Die Operation gelang vollständig, und Dr. Harman befindet sich auf dem Wege der Besserung. Den Kollegen, die seinen stoischen Mut bewunderten, erzählte er, daß ihn die Einzelheiten der Operation so interessiert hätten, daß er gar keine Zeit gehabt habe, Schmerz zu empfinden.

Stadtbrand in Amerika. Eine große Feuersbrunst zerstörte, einer Meldung aus Memphis in Tennessee zufolge, den ganzen südlich des Yazooflusses gelegenen Teil der Yazoocity im Staate Mississippi in einer Länge von zwölf und einer Breite von drei Häusergevierten. Unter den zerstörten Gebäuden befinden sich das Rathaus, das Gerichtsgebäude, das Postgebäude, alle Banken, sowie Geschäftshäuser und Zeitungsdruckereien.

Ein furchtbarer Wirbelsturm im Venezianischen hat dort am Mittwoch die größten Verwüstungen angerichtet. Das Unwetter tobte in den Umgebungen von Padua, Treviso und Vicenza, die allenthalben ein höchst trauriges Bild darbieten. Die Dächer der Bauernhäuser sind abgedeckt, Mauern sind eingestürzt oder dem Einsturz nahe, Fruchtbäume und Platanen sind mit der Wurzel ausgerissen, von Weinreben keine Spur mehr vorhanden und die Getreideernte ist durch den Hagelschlag vertilgt. Der Sturmwind forderte auch Menschenopfer, über deren Zahl noch nichts Verläßliches bekannt wurde. Dagegen liegen im Paduaner Spital zwölf schwer Verwundete und mehrere leichter Verletzte. Wie es in den Spitälern von Treviso und Vicenza aussehen mag, läßt sich denken. Eine Hilfsaktion ist im Zuge, doch wird es längerer Zeit bedürfen, die Spuren der furchtbaren Heimsuchung verschwinden zu machen. Der angerichtete große Schaden ist, für dieses Jahr wenigstens, nicht hereinzubringen; eine Abschätzung desselben ist zurzeit untunlich. Indessen spricht man davon, daß ein Wert von nahezu zwei Millionen völlig zugrunde gegangen ist.

Ein „Rekord" auf der Tigerjagd wurde von dem General Sir Blood und einer kleinen Jagdgesellschaft soeben in Nepal erzielt. Sechs Herren erlegten im Laufe einiger Tage nicht weniger als acht Tiger. Angeblich maß der größte erlegte Tiger 3 Meter 23 Zentimeter von der Nasen- bis zur Schwanzspitze, eine Tigerin 2 Meter 81 Zentimeter.

Gerichtshalle.

Berlin. Wegen unbefugten Nachdrucks von Gedichten der Königin von Rumänien in dem „Highlife Porträtkalender" wurde die Schriftstellerin Gabriele von Lieres und Wilau von der Strafkammer des Landgerichts Berlin zu 100 Mk. Geldstrafe verurteilt. Die Schriftstellerin hatte den Kalender der Königin übersandt, die dafür ihren Dank aussprechen ließ; sie hatte aber nicht die Genehmigung des Verlegers zum Abdruck erhalten.

Dresden. Das Kriegsgericht verurteilte den Unteroffizier Bielwieger vom Infanterieregiment 177 in Königstein wegen Mißhandlung Untergebener zu 13 Monat Gefängnis und Degradation.

Aus der Woche.

Im allgemeinen ist das Kriegsglück den Japanern bisher hold geblieben. Allüberall auf dem weitverzweigten Kriegsschauplatze ist ein sicheres, wenn auch langsames Vordringen der Japaner wahrnehmbar. Auf der Halbinsel Kautung nisten sie sich immer fester ein, überall landen sie Truppen, ohne ernstlichen russischen Widerstande zu begegnen; mit der Erstürmung von Kintschou haben sie Port Arthur eng umkrallt und ihre Bewegungen in der Mandschurei sind vorsichtig zögernd. Sie riskieren nie zuviel und halten mit ihren schwächeren Kräften Haus. Daß sie einige Schiffe verloren haben, gestehen sie offen ein, aber dieser Verlust ist nicht auf Konto der russischen Tapferkeit, sondern auf unglückliche Zufälle — ein Zusammenstoß und ein Auflaufen auf eine schwimmende Mine — zu setzen. Diese schwimmenden Minen drohen eine große Gefahr nicht nur für die Japaner sondern für die gesamte internationale Schiffahrt zu werden. Gelangen sie nämlich aus dem chinesischen Ostmeere hinaus in den Ozean und kommen in die „Höhlende Winde",

Die Mildernschen Erben.

27] Roman von M. Brandrup.

(Fortsetzung.)

Aber als Leo hernach mit der vollen Innigkeit seines starken männlichen Empfindens Fanny an sich zog und fragte: „Aber nicht wahr, jetzt — nun uns nicht mehr elende Armut trennt, willst du mir gehören für Zeit und Ewigkeit?" rik sie sich mit einem Schrei, den er nie zu vergessen vermochte, aus seinen Armen und rief mit dem ergreifenden Blick eines zu Tode getroffenen Rehs:

„Es ist unmöglich, Leo, ganz unmöglich!"

„So trägst du mir mit Weibestrotz nach, daß ich dir damals — vor Jahren — nicht meine Stellung opferte, Mutter und Bruder zugrunde richtete, um glücklich an deiner Seite zu sein?"

„Leo, solche Beurteilung verdiene ich nicht!" rief sie vorwurfsvoll.

„Das also ist es nicht, was dich so ablehnend macht?! — Dann habe ich also — deine Liebe verloren. — Sprich," stieß er nun mit voller Leidenschaft hervor: „Ist es so? Bin ich dir gleichgültig geworden?"

„Nein! Bei allem, was mir heilig ist, nein! Und trotzdem —"

Er ließ sie nicht ausreden. Mit einem Jubellaut zog er sie von neuem an sich. „Es gibt kein Trotzdem, wenn du mich nur noch liebst, mein Weib — mein Glück!"

Sie vermochte es nicht zu hindern, daß seine Lippen die ihren mit Küssen bedeckten... Gerade in diesem Moment aber ward die Tür geöffnet und Ada flog in das Gemach.

„Mama, um Gotteswillen!" rief das reizende junge Wesen jedoch voll Entsetzen, als seine Blicke auf die Gruppe der beiden Liebenden fielen.

Fanny glaubte in die Erde sinken zu müssen. Schamhaft erglühend löste sie die die schlanke Gestalt von der Brust des Leutnants. Dieser schaute indessen lächelnd zu Ada hinüber: „Sie kommen gerade in der rechten Minute, liebes Fräulein, um als Erste ein neuverlobtes Paar zu beglückwünschen!"

„Ein neuverlobtes Paar? — Willst du meinem Vater einen Nachfolger geben, Mama?" rief das junge Mädchen, an die Stiefmutter gewendet.

Fanny bedeckte das Gesicht mit den Händen. An ihrer Stelle aber antwortete Leo.

„Aber einen, dem auch Sie bald Ihr volles Vertrauen schenken werden. Tun Sie es schon jetzt," setzte er dann bittend hinzu, mit heißer Zärtlichkeit auf die erschütterte Geliebte neben sich blickend. „Und vor allem finden Sie sich vorurteilsfrei in die Tatsache, daß Ihre Mutter sich zu einer zweiten Heirat entschließt, denn sonst versetzen Sie die Seele derselben in Konflikte, die ihr, statt ihr bräutliche Befriedigung zu bringen, nur die innere Ruhe rauben. Das wäre nicht recht von Ihnen nach allem, was meine Braut während ihrer Ehe und der darauffolgenden Witwenschaft durchgemacht hat."

Ada v. Hagel senkte das blonde Köpfchen. Aus dem süßen Gesicht aber sprach es deutlich, wie sie mit sich rang. Nur eine Minute jedoch, dann hob sie die Stirn wieder und entgegnete, wenn auch mit vibrierender Stimme:

„In der Tat, das wäre nicht recht!"

Sich die feucht gewordenen Augen wischend, reichte sie gleich darauf ihrem künftigen Stiefvater die Hand. „Seien Sie mir als Verlobter Mamas gegrüßt," sagte sie dabei, „und seien Sie versichert, daß ich mich bemühen werde, den zweiten Vater in Ihnen zu ehren und zu lieben, wenn ich im Moment auch noch gar nicht weiß, wer Sie eigentlich sind und welchen Namen Sie tragen — — obgleich mir ist," fuhr der kleine rote Mund fort, „als ob ich Sie irgendwo im Leben schon einmal, wenn auch nur ganz flüchtig gesehen hätte."

„Da hast du recht, Kind," sagte Fanny jetzt, indem sie sich mit Gewalt zur Ruhe zwang. „Vielleicht dachte sie auch: „Weshalb kann ich mich nicht wenigstens für Stunden den Wünschen des teuren Mannes anpassen? Für Stunden! denn morgen muß ja doch alles wieder zusammenbrechen, was Leo heute aufzubauen meint. Muß!" Hätte sie in übermenschlichem Weh rufen mögen. Aber sie wollte sich beherrschen, für diesen einen Nachmittag vergessen, daß Geschehnisse hinter ihr lagen, die es ihrer Ansicht nach ganz unmöglich machten, daß sie die Braut, die Gemahlin eines Offiziers sein konnte. „Da hast du recht, Kind," wiederholte sie, „und zwar war das an dem Tage, an welchem wir in Hohenburg zur Feier meiner Verlobung mit deinem Vater eine kleine Ausfahrt machten. Schon damals hörtest du übrigens den Namen meines nunmehrigen Verlobten," beendete sie mit gesenkten Augen ihre Rede.

„O!" rief Ada nun aber in sichtlich angenehmer Überraschung, „also Leo von Grön, den die Gräfin heute früh erwarteten, und den ich nur nicht erkannte, weil der Herr Zivil angelegt hat! In Uniform hätten Sie mich nicht in die Irre führen können," sagte sie darauf zu dem Leutnant, „denn auch Ihr Bild sah ich oft im Herrenhaus draußen."

„Wo mein Bruder jetzt als Gebieter schaltet," setzte Leo hinzu, indem er mit eigenem Lächeln in die unschuldigen Kinderaugen des jungen Mädchens blickte.

Über das reizende Gesichtchen desselben flog glühendes Rot. In grenzenloser Verlegenheit entzog Ada jetzt auch dem Offizier die Hand und war im Nu aus dem Gemach.

„So ist es recht," sagte Leo, als sich die Tür hinter der Kleinen geschlossen, indem er sich an Fanny wandte.

„Wie soll ich dich verstehen?"

„Das fragst du, Geliebte? — Nun, das Benehmen deines Liliputchens zeigt mir deutlich, daß es ebenso verschossen in Horst ist, wie er selbst in das anmutige junge Ding. Eine Annahme die . . ."

Er kam nicht weiter. Von neuem öffnete sich nämlich die Tür. Diesmal aber war es Frau Erna, die aufgeputzt wie eine Puppe in das Gemach rauschte.

„Was sehe ich? Herr von Grön?" rief sie, sich leicht verneigend, während sich der unverkennbare Ausdruck des Unmuts über ihre Züge lagerte.

„Ich wußte nicht, daß du Besuch hattest, wandte sie sich dann an die Nichte, „und will durchaus nicht stören."

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219040601-13/fragment/page=0002

dann ist die Schiffahrt auf dem Stillen Meere beständig von den schrecklichsten Gefahren bedroht. Das sieht auch Rußland ein und seine Presse versichert, daß das Zarenreich bereit sei, „nach Beendigung des Krieges" diese Minenräumerei zum Gegenstand internationaler Erörterungen zu machen. Es würde vielleicht besser sein, wenn Rußland jetzt schon erklärte, nur innerhalb der Kriegszone (10 Seemeilen von der Küste) sich der Minensperre und zwar mittels stark verankerter Minen bedienen zu wollen. Aber darauf ist nicht zu rechnen. Mögen auch Schiffe der neutralen Handelsflotte durch russische Minen auffliegen; so ein Schiff ist, nachdem es mit Mann und Maus untergegangen, schweigsam wie das Grab. Beweise, daß es sein Ende durch russische Minen gefunden hat, werden sich nie beibringen lassen. Es ist allerdings fraglich, ob die neutralen Staaten sich diese Minenverteidigung bis „nach Beendigung des Krieges" gefallen lassen werden. Auch darauf ist Rußland um eine Antwort nicht verlegen. Großsprecherisch wird aus Petersburg versichert, daß Rußland nach und nach zwei Millionen Mann mobil machen werde und ganz beiläufig wird auch die Schildberung bekannt, die ein Franzose von dem russischen Kriegsschatze gibt, den er selber gesehen haben will und der nach seiner sachverständigen Schätzung nicht weniger als 2200 Millionen in Gold und Silber betragen soll. „Rußland ist unüberwindlich und wenn ihm die ganze Welt den Krieg erklärt." — Im Laufe der vergangenen Woche war der in Petersburg beglaubigte koreanische Gesandte in Berlin und ist am Donnerstag wieder nach Petersburg zurückgekehrt. Das Berliner Blatt, das die Nachricht zuerst brachte, hatte in seiner Meldung den Druckfehler, daß der große Herr in Berlin in der japanischen Gesandtschaft abgestiegen sei. Es hätte aber heißen müssen: in der „koreanischen". Die Nachfrage bei der irrtümlich genannten japanischen Gesandtschaft ergab scheinbar die Unrichtigkeit der Meldung. Aber nach Berichtigung des Druckfehlers ist sie buchstäblich wahr, wie der Schreiber dieses aus eigener Kenntnis bestätigen kann. Allerdings an dem Aufenthalt des Koreaners in Petersburg ist manches unklar. Korea ist doch der Verbündete Japans, ist also gleichfalls im Kriegszustande gegen Rußland. Erst vor wenigen Tagen wurde aus Söul direkt von dem Jubel der dortigen Bevölkerung über die erste Waffentat der koreanischen Truppen gegen eine Kosakenbande berichtet. Sollte denn der Herr Gesandte von dem russisch-koreanischen Kriegszustande nichts wissen oder sollte die russische Regierung die Sache nicht so tragisch nehmen? — Von den europäischen Dingen zieht vornehmlich die Spannung zwischen Frankreich und dem Vatikan die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich. Es gibt Fälle, in denen Wäßigung mäßige Weisheit verrät; es gibt andererseits Fälle, in denen Überstürzung zum Fallstrick wird. Über die Behandlung des Konflikts ist die französische Regierung nicht einig. Combes und Delcassé scheinen den vollständigen Bruch mit dem päpstlichen Stuhle zu wünschen. Die gleichlautende Protestnote, die der Vatikan gegen den Besuch Loubets in Rom an die katholischen Mächte erlassen hat und in deren für Portugal bestimmtes Exemplar noch eine besondere Verschärfung enthalten hatte, gab der französischen Regierung den Anlaß, ihren Botschafter beim päpstlichen Stuhle, Nisard, zurückzuberufen. Nun fragt sich alle Welt, wie der Sozialist Jaurès zu dem Wortlaut der an Portugal gerichteten Note gekommen ist, von der selbst die französische Regierung nichts wußte. Mit Indiskretionen wird ja in der Diplomatie ungemein viel hantiert, aber wie war solche Indiskretion an dem fromm-katholischen Hofe von Lissabon möglich? A. P.

Die Bewachung der mandschurischen Bahn.

In der „Nowoje Wremja" wird eine Darstellung gegeben über die Art und Weise, wie die Russen die mandschurische Bahn bewachen. Der Korrespondent sagt: „Die beiden Versuche, welche gemacht wurden, um die mandschurische Bahn zu zerstören, der erste durch zwei verkleidete japanische Offiziere und der zweite durch 5 Chinesen, die Dynamitbomben auf die Linie legten, kurz bevor ein Zug passieren sollte, beweisen, daß eine Gefahr vorliegt, mit der ernstlich zu rechnen ist. Wie wird nun die Bewachung der Linie ausgeführt? Dieser Dienst erfordert eine besondere Truppe von Grenzwächtern, die aus 55 Schwadronen Kavallerie, 55 Kompanien Infanterie und 6 Batterien Artillerie besteht, im ganzen 25 000 Mann, die verteilt sind über eine Landstrecke von ungefähr 1250 Meilen Länge. Diese Zahl erscheint vielleicht unzulänglich, aber obgleich die Truppen niemals wissen können, welcher Punkt von einem Angriff bedroht ist, so sind doch auch die Banditen in keiner angenehmen Lage, da sie sehr leicht mit einer Abteilung der Eisenbahnwächter in Kollision kommen können, denn diese patrouillieren nicht nur die ganze Länge der Bahnlinie ab, sondern auch das Land rechts und links von der Linie bis 30 Meilen weit. Zu gleicher Zeit wird der Patrouillendienst erleichtert durch die Tatsache, daß die Chinesen eine große Scheu vor der Dunkelheit haben und sich in ihren Häusern einschließen, sobald die Sonne untergeht, und vor Tagesanbruch nicht herauskommen. Für die Tschungtschusen aber besitzt die Nacht keine Schrecken, im Gegenteil ziehen sie es vor, ihre Untaten unter dem Schutze der Nacht auszuüben. Daher ist es außer Zweifel, daß jeder, der des Nachts von den Patrouillen gefaßt wird, entweder ein Tschungtschuse oder ein verkleideter Japaner ist. Am Tage ist es schwer, friedliche Chinesen von Tschungtschusen zu unterscheiden, da der einzige Unterschied in ihrer Bewaffnung besteht. Wenn die Räuber ein Attentat auf die Bahnlinie gemacht haben, laufen sie in vollem Galopp in ihre Dörfer zurück. Dann verstecken sie ihre Waffen, und mit der unschuldigsten Miene begegnen sie den Soldaten, die gegen sie abgesandt sind. Die andern Dorfbewohner wagen aus Furcht vor Rache nicht, die Missetäter anzugeben. Außer der Jagd auf Tschungtschusen haben die Grenzwächter noch die Aufgabe, die Eisenbahn gegen irgend welche Angriffe durch reguläre chinesische Truppen zu verteidigen. Brücken, Tunnel und alle wichtigen Punkte sind besetzt durch starke Artillerieabteilungen. Die chinesischen Soldaten und die Tschungtschusen sind, wie der Reuterische Korrespondent mitteilt, den Russen darum besonders lästig und gefährlich, weil diese gezwungen sind, ihre Kräfte zu verteilen oder zu zersplittern. Die Soldaten sind ebenso tapfer wie im Jahre 1900, aber es ist sehr schwer, Dynamitbomben aus dem Wege zu gehen, wenn sie auf die Schienen gelegt sind, kurz bevor ein Zug passiert. Von besonderer Wichtigkeit ist es, die Ausübung eines solchen Verbrechens zu verhindern, das den Bahnverkehr für längere Zeit ins Stocken bringen würde. In dieser Beziehung aber können wir sicher sein, daß, angesporn durch die unermüdliche Tätigkeit ihres Chefs, des Generals Tschitschagow, die Grenzwächter ihrer Aufgabe in vollem Umfange gewachsen sein werden."

Die „gemischte Gesellschaft" in der Westminster-Abtei.

b. Waren die Leute, die in „Englands Walhall", der Westminster-Abtei, ruhen, alle Helden? So fragt ein englisches Blatt angesichts der Tatsache, daß sich dort für Stanley neben Livingstones Grab kein Platz mehr fand. Die Antwort ist recht überraschend. Eine ziemlich „gemischte Gesellschaft" würde die Hallen der Abtei anfüllen, wenn die Toten in einer Nacht auferweckt würden und wieder lebend einherwandelten. Der Sohn von Charles Stuart würde da der Tochter Cromwells begegnen, William Pitt neben einem Boxer oder Spion zu stehen kommen. Große und kleine, gute und schlechte, berühmte und unberühmte Leute liegen hier in der weihevollen Ruhe; denn nicht immer wurden die Tore der Abtei so ängstlich gehütet wie heute. So steht z. B. in diesem nur den Unsterblichen geöffneten Heiligtum das Denkmal eines Preisboxers. Dieser, John Broughton, war ein Fahrmann, der im 18. Jahrhundert lebte und seinen Hang zum Boxen dadurch zeigte, daß er seinen Bruder niederschlug. Er ließ deshalb sein Boot im Stich, um ein „öffentlicher Boxer" zu werden und in seiner Bude Tottenham-courtroad versammelte sich die Elite aller dem Sport des Boxens ergebenen Gentlemen. Sogar Mitglieder des Königshauses fanden sich dort ein, bis der Herzog von Cumberland eines Tages 200 000 Mk. auf ihn wettete und Broughton verlor. Das vergab ihm der Herzog nie, und obgleich er ihn zum Leibgardisten machte, entzog er ihm seine Gönnerschaft. In seiner Arena in Oxford-street kämpfte Broughton bis zu seinem Tode weiter und fünf Boxer, die er sich vorher erwählt hatte, trugen ihn zu Grabe. Jetzt steht sein Bild auf dem geheiligten Fleck englischer Erde unter Staatsmännern, Dichtern und Königen. Gewiß wäre für alle großen Männer Englands in der Abtei Platz, wenn nur große Männer dort begraben worden wären. Aber alle die Jahrhunderte hindurch waren die Tore nur allzuweit geöffnet. Der Herzog von Buckingham ließ einen Schotten dort begraben, der nichts weiter als sein guter Freund war, und Thomas Parr hatte kein andres Anrecht darauf, im Poetenwinkel zu ruhen, als daß er der älteste Mann war, der damals lebte. Parr wurde, wenn die Inschrift in der Abtei nicht trügt, 152 Jahre alt und lebte unter zehn Herrschern Englands. Er soll mit 122 Jahren noch einmal geheiratet haben und drosch mit 130 Jahren noch Korn. Der Earl von Arundel brachte ihn aus seiner Einsamkeit zu Shropshire nach London und stellte ihn dem König als ein „Stück Altertum vor". „Habt Ihr denn," fragt Karl II., „der Ihr so viel länger gelebt habt als andre Menschen, auch mehr als andre getan?" worauf ihn Parr dahin berichtete, daß er in seinem hundertsten Jahre in einem weißen Laken Buße getan hätte. Parr wurde als Merkwürdigkeit in einem Londoner Wirtshaus ausgestellt und 1633 wurde der „alte, alte, uralte Mann" begraben im — Poetenwinkel! Eine größere Schmach für die Westminster-Äbtei als das Begräbnis dieses gutmütigen Alten war im Jahre 1632 das des Thomas Thynn. Der war ein arger Bösewicht, der in Pall-Mall von den gedungenen Gesellen eines schwedischen Grafen ermordet wurde, weil dieser das Weib des Thynn, eine mit 17 Jahren schon dreimal verheiratete Person, heiraten wollte. Die Szene der Ermordung ist in Bas-Relief auf dem Denkmal dargestellt, und darunter liegt Thynn neben Chatham, Dickens und Wilberforce. In dieser Gesellschaft befindet sich auch Aphra Behn, die Tochter eines Barbiers, eine notorische Dirne, deren unerhört schamlose Lustspiele und Romane freilich eines gewissen geschichtlichen Interesses nicht entbehren. Auch die Bühne war in alten Zeiten mit der Kirche enger verbunden als heute. Thomas Betterton ist direkt von seiner Bühne zu Haymarket in das Grab der Westminster-Abtei gestiegen und zwei Wochen, nachdem ihm, dem alten verfallenen Manne, die Menge auf den Brettern zugejubelt hatte, gab ihm dasselbe Publikum das Geleit, um seinem letzten Abgang von der Bühne des Lebens zuzuschauen. Hier liegt Mrs. Bracegirdle und hier ihre Nebenbuhlerin im Ruhm, Anna Oldfield. Die letztere, in einer Kneipe geboren, kam schon vor ihrem zehnten Jahre auf die Bühne und sie wuchs heran zu einer Frau von höchster Begabung und größter Liederlichkeit. Doch die ungewöhnlichen Lebensläufe und die seltsamen Schicksale aller derer, die da an erhabenster Stätte im ewigen Schlafe ruhen, ist zu groß, um von allen zu erzählen. Doch sind auch Gräber von kleinen Kindern da. War der älteste Insasse der Abtei 152 Jahre alt, so hat der Jüngste nur einen Tag gelebt. Der kleine Sohn der Henriette Maria, der verbannten Gattin Karls I., wurde an einem Tage geboren, getauft und begraben. Neben ihm liegt seine vierjährige Schwester. Das erste Kind, das in der Abtei begraben wurde, war die kleine stumme fünfjährige Tochter Heinrichs III. „Meine geliebte Tochter, Jane Lister", diese rührende Inschrift hat ein königlicher Leibarzt seinem kleinen fünfjährigen Mädchen gewidmet. „Nicholas Bagenall", lesen wir auf einer andern Tafel. Nicholas starb im Jahre 1658. Er war sechs Monate alt und sein Herz wurde in einer Urne beigesetzt. 25 Jahre nachher wurde seine Mutter nach der Abtei gebracht, zur letzten Ruhestätte. In ihrem Testament hatte sie befohlen, das kleine Herz aus der Urne zu nehmen und neben ihr Herz in ihren eigenen Körper zu legen. . . .

Die Kopfjagd als religiöse Kultform.

Von einem Stamme, der die Jagd auf Menschenköpfe als eine Art religiöser Übung betreibt, dem Wa-Stamme, der in den Hügeln und Wäldern des oberen Birma lebt, berichtet der englische Beamte Sir T. George Scott in einer interessanten Abhandlung, die sich im Anhange des indischen „Census Report" findet. Die Wa sammeln methodisch menschliche Schädel, und man beschuldigt sie auch, Menschenfresser zu sein. Der Wa steht in den Schädeln einen Schutz gegen die Geister des Bösen. Hätte er solche Schädel nicht in seinem Besitze, so würde seine Ernte mißraten, seine Kuh sterben, die Geister von Vater und Mutter würden sich dieses Nachkommen schämen und könnten zornig auf ihn werden; ohne den schützenden Schädel könnten auch die andern Geister, die alle boshaft sind, in seine Hütte eindringen und die Bewohner töten oder alle Getränke austrinken. So muß er Köpfe jagen; die erbeuteten Schädel werden dann in einer doppelten Reihe auf Pfählen in einem Hain nahe der Ansiedelung aufgepflanzt. Manchmal bilden diese grausigen Reliquien eine Allee, die zwei Dörfer miteinander verbindet. Ein Wa kann daher auch nie einer verlockenden Aussicht widerstehen, diesen „Schutzgeistern" seiner Gemeinde neue hinzuzufügen, und eine bestimmte Zeit lang ist die Jagd darauf der Hauptzweck seines Lebens. Das regelmäßige Kopfabschneiden beginnt im März und dauert den April hindurch. Die alten Schädel sichern dem Dorfe Frieden; aber es ist wenigstens ein neuer nötig, damit die Ernten, Opium, Mais und Reis nicht mißraten. In diesen Monaten ist das Reisen in den Bergen eine sehr aufregende Sache. Natürlich nimmt der Wa nie die Köpfe seiner Mitbewohner. Seine Anschauungen von politischer Oekonomie verbieten ihm dies. Einen Mann aus einer Gemeinde zu köpfen, die auf derselben Bergkette liegt, gilt als nicht gutnachbarlich und faul. Die Jagdgesellschaft ist nie groß, gewöhnlich besteht sie aus etwa zwölf Personen.

Buntes Allerlei.

Eine heitere Freundwortgeschichte wird in der Tgl. Rdsch. erzählt. Im Auslande „inquisiert" ein junger Assessor einen Zeugen. „Durch welche Kombination," fragt er, „kommen Sie zu dem Resultat, dieser Person die Tat zu imputieren?" Der Zeuge schweigt in sichtlicher Verlegenheit. Ein Beisitzer sagt: „Der Herr versteht das nicht, soll ich mal fragen? Seggen Se mal, wo Kunt Se no seggen, dat ge de be dat dahn hett?" Zeuge offenbar erleichtert: „Mein Gott, ick hew et jo seihn (gesehen)!"

* * *

Ein Wissender. Ein Fremder, der sich das neue Denkmal in Strahburg betrachten will, läuft lange in der Irre herum und fragt schließlich am Fischerstaden einen wackeren Vaterlandsverteidiger: „Sagen Sie mal, Musketier, wissen Sie vielleicht, wo der junge Goethe steht?" — „Der junge Goethe? Nee, das weiß ich nicht. Bei unsrer Kompanie steht er jedenfalls nicht!" (Straßb. Post.)

Unter Kollegen. „Ich höre, du hast den Reutier Meyer behandelt . . . Mit Erfolg?" — „Jawohl, 300 Mark!" (Fl. Bl.)

Beim Optiker. „Geben Sie mir eine Brille, und zwar Nummer achtzehn hat der Doktor gesagt." — „Nummer achtzehn habe ich gerade nicht auf Lager." — „Dann geben Sie mir vielleicht zwei Brillen Nummer neun."

(Druck: H. Arendt, Berlin. Luft. Bl.)

„Das tust du auch nicht, Tante," entgegnete Frau von Hagel.

Leo aber fügte den Worten der Geliebten hinzu: „Im Gegenteil, Gnädigste, Sie kommen wie gerufen. Denn nun können wir, Fanny und ich, uns auch Ihnen gleich als Verlobte vorstellen."

„Da gratuliere ich von ganzem Herzen," entgegnete Frau Hellwald, aber der Ausdruck des Unmuts schwand nicht aus ihren Zügen.

Es war ihr ja auch ganz und gar nicht recht, daß die Nichte sich wieder verheiraten wollte. Und nun gar mit diesem Manne, von dem Frau Erna wußte, daß er sie stets mit kritischen Augen betrachtet hatte. Leo hatte sie immer „eine Verschwenderin" geheißen, man erzählte es ihr oft. Wie, wenn er nun, sobald er Fannys Gatte geworden, die reiche Unterstützung beschränkte, die ihr diese zukommen ließ?

Wie Todesangst kam es über die Frau Rat bei solchen Gedanken. Aber sie verstand es, sich zu beherrschen, und nach manchem heuchlerischen Wort an das Brautpaar bat sie es dann, mit hinabzukommen, um in ihrem Salon eine kleine Erfrischung einzunehmen. „Soupieren können wir dann ja wieder oben," setzte sie hinzu, „ich meine aber, Herr von Grön, Sie lassen uns für den Abend auch Ihren Bruder und Fräulein Main kommen."

„Daran dachte ich ebenfalls," entgegnete Leo. Als er dann jedoch dem erschrockenen Blicke seiner „Braut" begegnete, setzte er verstimmt hinzu: „Aber dir scheint das nicht zu passen, Schatz! — Du bist überhaupt so sonderbar, Fanny, wie soll ich nur deine aparte Art deuten?"

Sie sah unter Tränen zu ihm auf. „Martere mich nicht mit Fragen," hauchte sie dabei, „sondern —" Frau v. Hagel senkte die Stirn und machte eine kleine Pause. Dann aber kam es angstvoll über ihre Lippen: „— sondern entschuldige mich mit dem vielen Bitteren, das mir das Leben gebracht hat, ehe die jähe Wandlung eintrat."

„Ich will es, Lieb! — Hoffentlich aber wirst du mir bald wieder die Fanny von einst."

Es zuckte schmerzhaft um den Mund Frau v. Hagels, wie wenn sie irgend welche schwerwiegende Antwort geben wollte. Aber die Tante hinderte sie an einer solchen, indem sie rief:

„Um Gotteswillen, was bist du mir für eine wunderliche Braut, Kind?! Mach doch ein anderes Gesicht und sage vor allem, daß auch du für den Schluß des Tages deinen künftigen Schwager und Fräulein Main herbeiwünschest."

Wenn Frau Hellwald geahnt hätte, welche Qualen ihr ihrer Nichte mit diesen Worten bereitete, — wie groß die Überwindung war, als Fanny nun wirklich die verlangten Einladungen aussprach! Sie hatte die Grodittes ja von Herzen gern, und es war ihr immer eine Freude gewesen, die lieben Menschen bei sich zu sehen. Nur heute dünkte es ihr der Inbegriff aller Qualen, daß auch sie noch kommen sollten, um von der neuen Verlobung zu hören, die so ganz und gar nicht in dem Willen der jungen Witwe gelegen hatte, trotzdem Leo ihr mit denn je als das Ideal echten Mannestums erschien.

„Dann darf ich also gehen, Horsts Equipage nach den Meinen zu senden?" fragte der Leutnant, setzte aber gleich darauf hinzu: „Ich muß mein Lieb schon ein wenig tyrannisieren. Nur jetzt," fuhr er lächelnd fort, „denn für später schwingt du wohl den Pantoffel über den Riesen Leo."

* * *

Das Souper war eingenommen. Die Herrschaften erhoben sich, um den Speisesaal zu verlassen und nach dem nebenliegenden Salon zurückzukehren, demselben Raum, in dem Fanny die Grodittes empfangen, als diese so schnell als tunlich dem an sie ergangenen Rufe gefolgt waren.

Die ganze Gesellschaft befand sich in eigentümlich gedrückter Stimmung. Hatte doch die schöne „Braut" während der Stunden, die man an der Tafel zugebracht, wie ein Marmorbild dagesessen und nur gesprochen, wenn man sie anredete. Ernst, ja sogar traurig, ließ sie sich auch jetzt von dem „Verlobten" nach ihrem Platz geleiten, während Erna von Fräulein Main und Aba von dem neuen Besitzer Grodittens geführt wurden.

Das blonde Stieftöchterchen Frau v. Hagels sah heute übrigens um vieles erwachsener aus als gewöhnlich. Die Augen des hünenhaften Mannes, an dessen Arm Aba wie ein weißes Rosenknöspchen hing, blickten denn auch immer wieder mit heißem Bewundern auf das junge anmutige Geschöpf in dem cremefarbenen, mit schwarzem Samt garnierten Kaschmirkleidchen.

Eben machte Aba Anstalt, sich gleich neben den drei andern Damen niederzulassen, als Horst ihr zuflüsterte: „Es ist so heiß hier, gnädiges Fräulein. Draußen aber wehen Frühlingslüfte. Wollen wir uns nicht von demselben erquicken lassen, indem wir eine Promenade durch Ihr Eldorado machen?"

„Welch reizende Idee!" flüsterte die Kleine ohne jede Ziererei. Gleich darauf eilten sie durch die Zimmerflucht. Arm in Arm schritten sie die Treppe hinab, über Korridor und Hofraum nach dem durch Lampions erhellten parkähnlichen Garten mit seinen Grotten, Kiosken und Springbrunnen. Natürlich sprachen sie dabei in liebevollen Worten von dem neuverlobten Paar.

Als aber Horst sein Befremden über die etwas sonderbare Art Fannys äußerte, sagte Aba gerührt: „Mama ist voller Rücksicht gegen mich und denkt ganz richtig, daß sie mir wehe tut, wenn sie einem andern Manne nach meinem unglücklichen Vater Zärtlichkeiten erweist."

„Aber, gnädiges Fräulein, das klingt ja gerade, als ob Sie Ihrer jungen Stiefmutter —"

„Nicht weiter, Herr von Grön, nicht weiter!" bat die Kleine hier jedoch. „Ich werde mich ja bezwingen," setzte sie darauf, „und habe ja auch bereits mein möglichstes getan. — Und nun," fuhr sie fast in einem Atem fort, „was meinen Sie, ob unser Paar bald Hochzeit machen wird?"

Nr. 27 (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219040601-13/fragment/page=0003

Vermischtes.

Nebra, 31. Mai. An Stelle des nach Liebenwerda versetzten Gerichtsdiener Charpentier ist der Hülfsgefangenenwärter Schubert von Wernigerode als Gerichtsdiener an das Königl. Amtsgericht hierselbst versetzt.

Nebra, 31. Mai. Bei dem heutigen Verkauf der der Stadtgemeinde Nebra gehörigen Süß- und Sauerkirschen-Nutzungen sind folgende Preise erzielt worden: Kubberg (Karl Schwarz) 160 Mark (1903 220 Mk.), Lauchaerstraße (Freist-Schönewerda) 1905 Mk., (1585 Mk.), Kahel (Friedrich Poley) 2 Mk., (7 Mk.), Altenburg (Karl Schwarz) 10 Mk. (5 Mk.), zusammen 2077 Mk. (1817 Mk.). — Der Kirschenverkauf des Ritterguts Nebra ergab: Dissau (Karl Pfingst) 1515 Mk., Alter Kubberg (Hermann Kretschmar) 70 Mk., Neuer Kubberg (Karl Rindelhardt) 97 Mk., Großer Bruch (Franz Schmidt) 81 Mk., Hohnberg (Hermann Kretzschmar) 103 Mk., zusammen 1866 Mk. — Der Kirschenverkauf des Rittergutes Zingst (Friedrich Poley) ergab 892 Mark. — Der Kirschenverkauf des Rittergutes Bitzenburg ergab Parz. 1 1455 Mk., Parz. 2 1620 Mk., des Rittergutes Reinsdorf 930 Mk.

Querfurt, 27. Mai. Der heutige Kreistag befaßte sich vornehmlich mit Wegebau-Prämienbewilligungen und hat der Königlichen Staatsregierung für die Wiederbesetzung der Landratsstelle des Kreises den kommissarischen Landrat Herrn Regierungsassessor Dr. v. Helldorff per Akklamation einstimmig vorgeschlagen.

Querfurt, 26. Mai. Zur Hebung und Förderung des Obstbaues im Kreise Querfurt hat die obstbauliche Kreisvertretung den Landwirt Gustav Dreßler zu Spielberg als Kreisbaumwärter angestellt.

Roßleben, 29. Mai. Heute fand hier im Anschluß an den Vormittagsgottesdienst, den Herr Superintendent Jahr-Artern abhielt, die Pfarrwahl für die St. Andreaskirche statt. Im zweiten Wahlgang mit Stichwahl zwischen dem Herrn Ulrich-Oberröblingen a. H. und dem Herrn Büschel-Donndorf erhielt ersterer von 34 ihr Wahlrecht ausübenden Mitgliedern des Kirchenrats und der kirchlichen Gemeindevertretung zu Roßleben und Wendelstein 20 Stimmen. Somit ist Herr Pfarrer Ulrich zum Seelsorger unserer Gemeinde gewählt und man hofft, daß er schon am 1. Juli das hiesige Pfarramt übernehmen wird.

Laucha. Bei der diesjährigen Kirschenverpachtung der Kommune-Plantagen wurden 3895 Mark (1903: 3520 Mark) erzielt.

Freyburg, 29. Mai. Gestern vormittag wurde in einem Garten der auf dem linken Ufer der Unstrut gelegenen Schweigenbergstraße unter Flußholz hervor die schon stark angefaulte Leiche eines Mädchens aus der Unstrut gelandet. Sie ist als die 7 Jahre alte Tochter der in Leipzig verheirateten Frau Wagner aus Kleinwangen ermittelt worden; letztere war bereits am 4. März d. J. bei Leißling als Leiche aus der Saale gezogen worden. Jedenfalls hat die unglückliche Frau, die an Schwermut litte, in einem Anfall geistiger Umnachtung den Tod in den Wellen gesucht und ihr Kind mit sich genommen.

Naumburg, 28. Mai. Die diesjährige Verbandsversammlung des Sparkassenverbandes Sachsen, Thüringen und Anhalt wurde heute hier abgehalten. Die Beratungen wurden im Rathause gepflogen, vornehmlich waren die Leiter der Stadtverwaltung vertreten. Nach Erledigung von Geschäftlichem, der Berichterstattung von Verbandsrevisionen und die dabei gezogenen Erinnerungen wurde der Kassenbericht gegeben und der Rechnungsleger entlastet. Einen eingehenden Vortrag hielt Oberbürgermeister Dr. Ebeling-Dessau über das Scherlsche Sparsystem. An die Ausführungen schloß sich eine lebhafte Diskussion. Die Kreditgewährung an kleinbäuerlichen Grundbesitz und Tilgungsdarlehn beleuchtete Landrat Schaeper-Nordhausen. Ueber die Vorzüge der Zettelkonten sprach Rendant Zimmermann-Magdeburg. Schließlich wurden noch das Sparkassenwesen betreffende Fragen in freier Aussprache erörtert.

Erfurt, 29. Mai. Aus unterrichteten sachmännischen Kreisen wird mitgeteilt, daß im preußischen Eisenbahnministerium die Absicht bestehe, ab 1. Oktober dss. Jhs. oder doch ab 1. April k. Jhs. den Preis der Bahnsteigkarten von 10 auf 5 Pfg. herabzusetzen.

Leipzig, 30. Mai. Einbrecher stahlen in vergangener Nacht in der großen Rauchwarenhandlung von Lomer u. Co. 700 russische Zobelfelle und 600 Chinchillafälle im Gesamtwerte von 100000 Mark.

Großherzog Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Strelitz ist in der Nacht zum Montag im Alter von fast 85 Jahren gestorben. Der Verstorbene, der seinem Vater Georg in der Regierung folgte, war seit dem Jahre 1860 mit der britisch-hannoverschen Prinzessin Auguste Karoline vermählt, mit der er noch im vorigen Jahre das Jubelfest der diamantenen Hochzeit feiern konnte. Nachfolger des Heimgegangenen ist der bisherige Erbgroßherzog Alfred Friedrich.

Zivilstandsregister der Stadt Nebra

pro Monat Mai 1904.

Geburten:

Am 1. Mai dem Arbeiter Friedrich Friedrich hier e. T.; dem Steinhauer Hermann Starke hier e. T.; am 8. dem Steinhauer Robert Apel hier e. S.; der Witwe Emilie Schwab geb. Wächter hier e. S.; am 10. dem Maurer Franz Schmidt hier e. S.; am 19. dem Bahnarbeiter Otto Schmidt hier e. S.; am 22. dem Arbeiter Friedrich Malz hier e. S.; dem Arbeiter Otto Apel hier e. S.; am 24. der Dienstmagd Pauline Schaaf hier e. S.; am 25. dem Tischlermeister Karl Bastian hier e. S.; am 27. der Dienstmagd Marie Mertinatsch hier e. S.

Eheschließungen:

Am 5. Mai der Oekonomie-Inspektor Max Richard Krause in Höhnstedt und Martha Rötzscher in Wetzendorf; am 14. der Arbeiter Albert Radtke und Berta Bärwaldt, beide hier.

Sterbefälle:

Am 12. Mai die Ehefrau Emilie Röllicke geb. Thieme hier, 78 Jahre alt; am 14. des Steinhauers Otto Schäfer Sohn, Rudolf Albert hier, 2 Monate alt; am 15. des Steinhauers Hermann Bloch Sohn, Friedrich Karl hier, 9 Monate alt; am 16. die Witwe Karoline Lingott geb. Ittmann hier, 74 Jahre alt.

Bekanntmachungen.

Bekanntmachung

Es wird hiermit in Erinnerung gebracht, daß an den Sonnabenden in der Zeit vom 1. Juni bis 15. September inkl. an drei Werktagen vor Ostern, vier Werktagen vor Pfingsten, sechs Werktagen vor Weihnachten und am Sylvesterabend, sofern derselbe nicht auf einen Sonntag fällt, die Verkaufsstellen für den geschäftlichen Verkehr bis 10 Uhr abends geöffnet bleiben dürfen.

Nebra, den 16. Mai 1904. **Die Polizei-Verwaltung.**
Strauch.

Bekanntmachung.

Vom Monat Juni an wird voraussichtlich die Straße von Scheiding's Ecke bis zum Zigarrenfabrikanten Franke gepflastert und dadurch einige Zeit **gesperrt** werden, worauf wir hierdurch aufmerksam machen.

Nebra, den 17. Mai 1904. **Der Magistrat.**
Strauch.

Bekanntmachung.

Der auf Mittwoch, den 1. Juni, Nachmittags 4 Uhr in Kleinwangen angesetzte Termin zum Verkauf von Grundstücken wird hiermit **aufgehoben.**

Nebra, den 29. Mai 1904. **Der Magistrat.**
Strauch.

Bekanntmachung.

Das diesjährige **Aushebungsgeschäft** findet im diesseitigen Kreise am

8. und 9. Juni 1904
im Schützenhause zu Thalbdorf,
am 10. Juni 1904
in der Sektkellerei in Freyburg a. U.

statt.

Die Militärpflichtigen erhalten die Gestellungs-Befehle zugestellt und werden auf **pünktlichste** Befolgung hingewiesen. Die zum Ober-Ersatz-Geschäft durch **Krankheit am Erscheinen** behinderten Militärpflichtigen haben sich bei dem Herrn Landrat unter Vorlegung ärztlicher von der Polizeibehörde beglaubigter Zeugnisse **rechtzeitig** zu entschuldigen, widrigenfalls sie, sowie alle ohne genügenden Grund Ausbleibende oder zu spät Erscheinende die gesetzliche Strafe zu gewärtigen haben.

Militärpflichtige, welche erst **nach dem Musterungsgeschäft** in den diesseitigen Kreis verzogen sind und sich in diesem Jahre noch keiner Ersatz-Kommission vorgestellt haben oder zur Gestellung vor der Ober-Ersatz-Kommission verpflichtet sind, haben sich **sofort** unter Beifügung ihrer Loosungs- bezw. Geburtsscheine bei uns zu melden.

Zum einjährig-freiwilligen Dienst Berechtigte, welche von einem Truppenteil als unbrauchbar abgewiesen sind und infolgedessen von der Ober-Ersatz-Kommission eine endgültige Entscheidung zu empfangen haben, haben sich, falls dies noch nicht geschehen, unter Vorlegung des Berechtigungs-Scheines und des über die erfolgte Abweisung erhaltenen Ausweises **sofort** bei dem Herrn Landrat zu melden.

Alle beim diesjährigen Musterungsgeschäfte als unbegründet zurückgewiesenen, sowie alle im dritten Militärpflichtjahre als begründet anerkannten, und die infolge der Bestimmung der betr. Militärpflichtigen zum Landsturm oder zur Ersatz-Reserve als erledigt angesehenen **Reklamationen** unterliegen der nochmaligen Prüfung und Entscheidung der Ober-Ersatz-Kommission. **Es müssen deshalb die Angehörigen, auf deren Erwerbs- und Unterstützungs-Unfähigkeit die Reklamationen gestützt sind, im Aushebungstermine mit anwesend sein.**

Reklamationen, zu denen die Veranlassung erst nach dem Musterungsgeschäft eingetreten ist, sind nach dem vorgeschriebenen Formular bis spätestens den 1. Juni d. J. an den Herrn Landrat einzureichen.

Militärpflichtige, welche an **Epilepsie** oder sonstigen **äußerlich nicht sichtbaren Gebrechen** zu leiden behaupten, haben dies durch ein Zeugnis des Königlichen Kreisarztes nachzuweisen, oder im ersten Falle, hierfür auf eigene Kosten drei glaubhafte Zeugen im Aushebungstermin zu stellen.

Nebra, den 26. Mai 1904. **Der Magistrat.**
Strauch.

Fahrräder von 75 Mark an mit Garantie liefert **Schulze, Naumburg a. S.,** Marienstr. 29.

Herr sucht sofort **möbliertes Zimmer.** Off. m. Preisangabe u. **E. L. 100** an die Expedition d. Bl.

Oeffentliche Sitzung der Stadtverordneten

Freitag, den 3. Juni 1904, abends 8½ Uhr.

Vorlagen:

1) Vergebung des Aufziehens der Turmuhr.
2) Erhöhung der Besoldung des Armenarztes.
3) Beschlußfassung über den Verkauf der in der Flur Kleinwangen belegenen Eisenbahngrundstücke.
4) Besprechung über das Ergebnis der Vergebung der Pflaster- 2c. Arbeiten.

Nebra, den 30. Mai 1904. **Der Stadtverordnetenvorsteher**
Waldemar Kabisch.

Die Grasnutzungen

an den Böschungen des Nebraer Umflut-Kanals sollen

Donnerstag, den 2. Juni cr.,
nachmittags 5½ Uhr,

in dem **„Gasthofe zur Sorge"** in **Nebra** unter den im Termin bekannt zu machenden Bedingungen verpachtet werden.

Artern, den 28. Mai 1904.
Die Sozietätskasse.
Bertram.

Freiwill. Versteigerung.

Im Auftrage der Erben soll am **Mittwoch, den 1. Juni d. J., 11 Uhr vormittags,** der **Nachlaß** des verstorbenen Schuhmachermeisters **Carl Sachse,** Markt Nr. 33, als:

Möbel, Betten, Feuerungsmaterialien, Handwerkszeug, Schuhmachermaschine u. v. a. S.

öffentlich meistbietend gegen Barzahlung verkauft werden. Besichtigung von 10 Uhr an.

Radestock, Gerichtsvollzieher.

An alle

Frauen und Mädchen!

Alle Länder durcheilte es wie der elektrische

Funke

als der Erfinder der Grolich'schen Heublumenseife für seine aufsehenerregende Erfindung seitens der österreichischen Regierung mit einem kaiserlichen und königlichen Privilegium ausgezeichnet wurde und auch mit Recht denn Grolichs Heublumenseife dient infolge Gehaltes an heilsamen Wiesenblumen und Waldkräutern in erster Reihe zur Hautpflege, indem sie mit geradezu augenscheinlicher Wirkung einen fleckenlosen, reinen u. sammtweichen Teint erzielt und denselben bei ständigem Gebrauch vor Fältchen und Runzeln schützt. — Das Haar, mit Grolichs Heublumenseife gewaschen, wird üppig, schön und voll. — Die Zähne täglich mit Grolichs Heublumenseife gereinigt, bleiben kräftig und weiß wie Elfenbein. Grolichs Heublumenseife kostet 50 Pf. Bessere Drogenhandlungen und Apotheken halten dieselbe auf Lager. Verlangen Sie aber ausdrücklich Grolichs Heublumenseife aus Brünn, denn es bestehen Nachahmungen. In **Nebra** käuflich bei **Walter Gutsmuths,** Adler-Drogerie, **Robert Barthel,** Kaufmann.

Ansichts-Postkarten

sind stets zu haben in der Buchdruckerei Nebra.

Hausverkauf.

Das **Wohnhaus** des verstorbenen Schuhmachermeisters **Carl Sachse,** Markt Nr. 33, soll am **Mittwoch, den 1. Juni, 12½ Uhr nachmittags,** an Ort und Stelle öffentlich verkauft werden. **Die Erben.**

Bureau für Rechtssachen

von **Linke, Nebra.**

Klagen, Gesuche, Verträge, Einziehung von Forderungen, Reklamation von Pfandstücken, Rat in Rechts-, Straf- und Konkurssachen. Diskret, gewissenhaft, billig.

Viele Kranke

leiden an: Blutarmut, Bleichsucht, Nerven-Magen- und Verdauungsschwäche, Mattigkeit, Abmagerung, Angstgefühl, Kurzatmigkeit, Herzklopfen, Kopfweh, Rückenschmerzen, Appetitmangel, Blähungen, Sodbrennen, Aufstoßen, Erbrechen 2c. **und siechen oft langsam dahin, ohne den wahren Grund ihrer Leiden zu ahnen und das richtige Heilmittel zu finden.**

Auskunft über ein ganz hervorragendes Heilmittel erteilt auf Grund eigener Erfahrung gern an jedermann kostenlos

Conr. Schmitz II, Godesberg a. Rh.

Ein kräftiges zuverlässiges **Mädchen** für Küche und Haus zum 1. Juli bei gutem Lohn gesucht. Frau Direktor **Meissner, Naumburg,** Saale.

Eine Wohnung, bestehend aus Stube, Kammer Küche und Zubehör zu vermieten und sofort oder 1. Juli zu beziehen. Zu erfragen in der Expedition d. Bl.

Bei unserer Abreise von Nebra nach Liebenwerda sagen wir allen Freunden und Bekannten

herzliches Lebewohl!

Familie **Charpentier.**

Visitenkarten

fertigt sauber und billig **Karl Stiebitz.**

Schützengesellschaft Nebra.

Sonntag, den 5. Juni,

Probeschiessen.

Von nachmittags 3 Uhr an

grosses Garten-Konzert,

ausgeführt von der hiesigen Stadtkapelle.

— Bei ungünstiger Witterung findet das Konzert im Saale statt. —

Abends 8 Uhr **BALL.**

Es ladet ergebenst ein **das Direktorium.**

Verantw. Redaktion und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Verantw. Redaktion und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219040601-13/fragment/page=0004

14tägig erscheinende praktische Zeitungs-Beilage für Ackerbau, Viehzucht, Haus und Hof.

Landwirtschaftliche Mitteilungen.

№ 11.

Bauernregeln.

Vor St. Johannistag,
Keine Gerste man loben mag.

Wer auf Medardi baut,
Der kriegt viel Flachs und Kraut.

Auf den Juni kommt es an,
Ob die Ernte soll bestahn.

Wenn im Juni Nordwind weht,
Kommt Gewitter oft recht spät.

Regnet's am St. Barnabas,
Schwimmen Trauben bis ins Faß.

Vor Johanni bitt' um Regen,
Nachher kommt er ungelegen.

Regen am Johannistag,
Nasse Ernte' man g'warten mag.

Juni trocken mehr als naß,
Füllt mit gutem Wein das Faß.

Die Tätigkeit des Landwirtes im Monat Juni.

Landwirtschaft. Das Behacken und Behäufeln der Kartoffeln wird fortgesetzt, ebenso kann ein tieferes Anhäufeln, sowie das zweite Behacken der Wurzelgewächse während und nach der Heuernte vorgenommen werden. Die geeignetste Zeit für die Heuernte ist dann eingetreten, wenn die meisten Gräser in die Blüte getreten sind. In den ersten Tagen des Monats säe man die kleine vierzeilige Gerste; außerdem können noch Spätsaaten von Luzerne, Esparsette, Wickengemenge, Rispenhirse und Wasserrüben gemacht werden. Bis Juni muß auch der Hanf gesäet sein. Auch säet man Johannisroggen zum Beweiden und zum Grünfüttern. Sommerraps, welcher einen gebundenen, tiefgründigen Boden verlangt, wird ebenfalls im Juni gesäet. Kappus-, Erdkohlrabi- und Runkelrübenpflanzen werden aus dem Garten in das Feld gesetzt.

Die Brachfelder zu Wintersaaten werden gedüngt und gepflügt, aber nicht zu tief. Die Stoppelfelder mit schwerem Boden, welche im Winter oder gleich im Frühjahre gedüngt und tief gepflügt wurden, bearbeitet man nun tüchtig mit der Egge und pflügt sie wieder. Egge und Pflug müssen immerhin so tief gehen, daß sie das Unkraut herausreißen. Dazu leistet in ebenen Gegenden der Grubber gute Dienste.

Viehzucht. Das Grünfutter darf nicht zu naß eingefahren werden; ebenso hüte man sich, es längere Zeit auf Haufen liegen zu lassen, damit es nicht warm wird und Trommelsucht verursacht. Die beste Zeit des Einfahrens ist am Morgen nach Abtrocknen des Taues oder am Abend. Pferde und Rinder, Schafe und Schweine können bei warmem Wetter geschwemmt werden. Die Schafe werden Mitte des Monats geschoren. In den Ställen sind alle Maßregeln zu treffen, um die Fliegen zu vertreiben. Rinder, die zum Zuge benutzt werden oder auf die Weide gehen, sollten allabendlich geputzt werden, um das Einnisten der Dasselfliege (Hautengerlinge) zu verhindern. Pferde, die im Zug stehen, schützt man vor Bremsen durch Fliegennetze und Einreiben mit Bremsenöl. Lüftung der Ställe und Anbringen von Fliegenschutzgittern wird kein vernünftiger Viehhalter versäumen.

Den Ziegen bietet jetzt Baum und Strauch die liebste Nahrung. Vornehmlich liebt sie das Laub des Haselnußstrauches und der Hainbuche. Man treibe die Ziegen morgens und nachmittags auf die Weide und gebraucht in diesem Falle dieselbe nicht mehr viel Futter zu Hause. Als Stallfütterung wird der Ziege dann noch etwas Dürrfutter zum Sattfressen vorgestreckt, daneben reicht man ihr gutes Getränk aus Kleien mit rohen Kartoffelschalen und etwas Palmkuchen. Reinlichkeit im Stall ist Hauptbedingung, alle 3—4 Tage muß derselbe ausgemistet werden. Den jungen Ziegen lasse man möglichst lange noch süße Milch zukommen, damit sie sich kräftig entwickeln.

Kaninchenzucht. Die Grünfütterung ist im vollen Gange und lasse man dabei nie die nötige Vorsicht außer acht. Nasses Grünfutter verabreiche man niemals, da es bei den jungen Tierchen fast immer Durchfall, Trommelsucht oder Speichelfluß verursacht. Die Ställe sind ebenfalls stets gründlich rein zu halten, sonst sind die Arbeiten im großen und ganzen diejenigen des vorigen Monats.

Geflügelzucht. Der Juni ist für die Hühner ein Ruhemonat, denn sie legen sehr schwach. Bei warmer Witterung bleiben die alten Hühner in überdachten Volièren auch nachts draußen. Die Ställe werden gereinigt, gelüftet, auch Kalk in denselben bei verschlossenen Türen und Fenstern gelöscht, damit das Ungeziefer getötet wird. Die Märzküken, welche jetzt nach dem Geschlecht zu sondern sind, eignen sich am besten zur Zucht, denn sie legen frühzeitig; die späteren verwende man als Schlachtgeflügel. Man achte darauf, daß das Misch- und Grünfutter nicht verdorben, faul oder schlecht sei, da hierdurch sehr leicht gefährliche Krankheiten entstehen. Brutlustige Hennen, welche nicht brüten sollen, werden in einen möglichst freistehenden Käfig mit einem Ersatzhahn zusammengesperrt.

Auf dem Bienenstand ist der Juni der eigentliche Schwarm- und Volltrachtmonat. Man lasse darum seine Bienen von morgens 8 Uhr bis nachmittags 3 Uhr nie ganz ohne Aufsicht. Hat ein Volk einen Vorschwarm abgestoßen, so erfolgt der Nachschwarm gewöhnlich nach sieben Tagen, mitunter aber etwas früher oder später. Hört man abends das Tüten und Quaken der jungen Königinnen, so kann man andern Tags auf einen Nachschwarm rechnen. Öfteres Nachschwärmen ist nicht gut und wird verhütet, wenn man die Mutterstöcke mit den Vorschwärmen verstellt oder in Mobilbauten die Weiselzellen bis auf die größte und schönste zerstört. Schwärmen die Bienen nicht zur rechten Zeit und nicht oft genug, so vermehre man seine Völker durch Ableger oder Kunstschwärme. Von guten kräftigen Völkern mache man je einen Ableger, bei schwächeren Völkern rechne man auf je zwei einen solchen. Schwärme und Ableger müssen an trachtlosen Tagen gefüttert werden.

Fischzucht. So lange noch keine große Hitze eingetreten ist, kann man vom frühesten Morgen bis gegen 8 oder 9 Uhr und nachmittags von 5 oder 6 Uhr der Angelei obliegen, gewöhne sich jedoch schon mehr im Strom auf seichteren Stellen mit schwerem Bodenblei. Die Döbel gehen jetzt besonders auf Kirschen. Mit Brach- oder Junikäfern als Köder ist der Fang an Wirbelstellen oder Stromschnellen auch recht ergiebig. Vor und nach Gewittern ist das Angeln besonders anzuraten.

Der Obstbaumfreund muß jetzt alle frischgepflanzten Bäume gut angießen, wenn nicht öfters Regenwetter eintritt. An gepfropften Bäumen werden zum zweiten Mal die Wildtriebe entweder ganz entfernt oder wenigstens vermindert, je nachdem das Edelreis einer stärker oder schwächer wachsenden Sorte angehört. An Spalierobstbäumen wird mit dem Sommerschnitt begonnen. In der Baumschule bereitet man die Wildstämmchen zum Okulieren vor, indem man alle Seitentriebe bis auf 20 Centimeter am Stämmchen glatt abschneidet. Kopulierte und gepfropfte Bäumchen haben jetzt schon lange Triebe gemacht. Diese müssen an beigesteckte Stäbchen angebunden werden, da sie sonst oft eine Beute des Windes, oder auch beim Behacken der Beete zuweilen abgebrochen werden. Die Baumscheiben in Obstgärten sind aufs neue zu behacken. Abfallendes Obst schaffe man auf die Seite, da darin oft die Maden von Obstschädlingen hausen, die sich dort weiter entwickeln. Ende des Monats kann man auch mit dem Okulieren auf das schlafende Auge beginnen und zwar bei den Kirschen. Das Okulieren auf das treibende Auge hat für die Baumzucht keinen Wert und wird auch kaum mehr angewendet. Wo Formobstbäume mit Früchten überladen sind, entfernt man jetzt einen Teil derselben. Die zu Formbäumen bestimmten jungen Pflanzen in der Baumschule werden jetzt geformt, indem man die hierbei brauchbaren Triebe an beigesteckte Stäbchen bindet. Unter schmarotzenden Pilzen leidende Pflanzen bespritzt man mit der sogenannten Bordelaiserbrühe. Bei Stachelbeer- und Johannisbeerhochstämmchen, welche auf Ribes aureum veredelt sind, erscheinen um diese Zeit oft eine Menge wilder Bodentriebe, welche man sorgfältig entfernen muß, da sie die Stämmchen unnötig schwächen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219040601-13/fragment/page=0005

Beerenobst. Die seitherigen Arbeiten, bestehend in Behacken, Jäten, Düngen, Aufbinden und dergleichen werden fortgesetzt. Läuse und Ungeziefer aller Art werde jetzt energisch bekämpft. Das Düngen mit flüssigem Dünger geschehe bei Regenwetter und abends, es kann gerade für diesen Monat nicht dringend genug empfohlen werden. Johannisbeeren reifen, je länger man aber mit der Ernte, auch für die Weinbereitung zuwartet, um so besser werden die Früchte und das Fabrikat. Zu massig auftretender Wurzelausschlag der Johannis- und Stachelbeeren werde auf ein bescheidenes Maß reguliert.

Gemüsegarten. Alle früher gepflanzten Gemüsepflanzen müssen behackt und fleißig begossen werden. Alle leer werdenden Beete sind wieder zu besäen und zu bepflanzen. Bis Mitte des Monats müssen Sellerie und Porree, sowie alle Kohlpflanzen, welche die Provision für den Winterbedarf bilden sollen, gepflanzt werden, ebenso später asiatischen und Blutforellensalat, sowie Endiviensalat. Sobald ein Beet leer, wird es sofort gegraben und mit Erbsen, Spinat und Rettichen bestellt oder mit Kohlrabi, Krauskohl oder früheren Wirsing bepflanzt, später mit Winter-Endivien, je nachdem man das eine oder andere mehr bedarf, nachher kann man noch Buschbohnen legen. Behacken und Jäten, sowie bei Trockenheit fleißiges Gießen (abends und morgens) nehmen viel Zeit in Anspruch. Die Gewürzkräuter werden in voller Blüte abgeschnitten und an einer luftigen, schattigen Stelle gut getrocknet. Bei Gurken, Melonen und Kürbissen werden die Ranken gleichmäßig verteilt. Die Erdbeerpflanzen befreit man von den Ranken, lockert den Boden zwischen denselben oder deckt ihn mit Sägespänen oder Lohe. Dadurch wird einesteils der Boden feucht erhalten und anderenteils werden die Früchte vor Schmutz geschützt. — Johanni hört man mit dem Spargelstechen auf. Kartoffeln werden geeggt und gehäufelt, Rüben sind zu pflanzen.

Blumengärtnerei. Das Auspflanzen ist zunächst zu beendigen. Zeitiges Anbinden von Georginen, Gladiolen, Nelken usw., sowie der sich später ausbreitenden Perennen darf nicht versäumt werden; das Aufbinden geschehe möglichst unsichtbar, leicht und natürlich. An Georginen lasse man nur einen, den kräftigsten Trieb stehen, die anderen schneide man weg. Niederhacken der Verbenen und Entfernen der abgeblühten Blumen und Samenkapseln behufs Erzielung eines langen und reichen Flors, falls man auf Samenzucht verzichtet, darf nicht versäumt werden. Die abgekühlten Bellis, Cardamine, Aurikel u. a. werden herausgenommen, geputzt, verteilt und auf Reserveländer gesetzt, wo sie bis zum Spätjahr erstarken können. Die abgestorbenen Blumenzwiebeln grabe man heraus, lasse sie erst abtrocknen, um sie dann gleichfalls bis Oktober aufzubewahren. Es wird nun auch Zeit, die Staudengewächse. d. h. die zwei und mehrjährigen Gartenpflanzen anzubauen; man versetze solche später zunächst auf ein Reservebeet, wo sie überwintern, um erst im kommenden Frühling ausgesetzt zu werden. Pikierte Aurikeln und Primeln werden eingetopft oder auf Beete frei ausgepflanzt. Nach dem Abblühen kann man die Nelken durch Absenker vermehren. Auch die Zeit zum Rosenokulieren ist nun gekommen. Topfpflanzen werden spätestens anfangs des Monats ins Freie gebracht, entweder mit den Töpfen in die Erde eingelassen, oder auf dazu geeignete Beete ausgepflanzt. Bei warmem Wetter gieße man reichlich, gebe auch zeitweise bei Regenwetter einen Dunggguß. Wer im März seine Topfpflanzen möglichst klein eingesetzt oder verpflanzt hat, wird nun zum zweiten Mal verpflanzen müssen. Zum Versetzen großer Kübelpflanzen, z. B. Granat, Oleander, Lorbeer usw., ist Ende dieses Monats, nachdem sie den ersten Trieb beendet haben, die beste Zeit; ebenso gelingt die bekannte Oleandervermehrung in Wasserflaschen jetzt am besten. Maiblumenbeete zur Gewinnung der Treibkeime sind jetzt zu düngen und stets feucht zu halten. Kamelien, Azaleen und Erika stelle man in Schatten.

Wiesenkultur.

Das Eggen dient auch zum Ebnen der Wiesen, da es frische Ameisen- und Maulwurfshaufen auseinanderstreut. Versuche haben ergeben, daß eine geeggte Wiesenparzelle einer nicht geeggten gegenüber bei sonst gleicher Beschaffenheit und Benarbung den doppelten Ertrag geben kann.

Düngung.

Die Kalisalze wirken in erster Linie durch ihren Gehalt an dem Pflanzennährstoff Kali, sodann durch die indirekte Wirkung der in den Rohsalzen enthaltenen Nebensalze. Ohne Kalk kann keine Pflanze über das erste Stadium der Entwickelung hinauskommen. Es findet sich hauptsächlich in den Zellen der stärke- und zuckerhaltigen Pflanzen, wie in denen der Rüben, Kartoffeln, im Weinstock und Tabak, welche Pflanzen spezifische Kaligewächse sind.

Fütterung.

Nutzen des Grünfutters. Durch das billige Grünfutter wird nicht nur anderes teures Futter erspart, sondern auch die Verdauung, das Wohlbefinden und die Nutzleistung des Geflügels gefördert. Das Grünfutter hält die Tiere gesund, bringt glattes, glänzendes Gefieder; es macht Fleisch und Eier wohlschmeckend und gibt dem Eidotter eine schöne, goldgelbe Färbung. Fehlt dem Geflügel das Grünfutter, so zeigen sich üble Erscheinungen und muß deshalb das Geflügel im Winter reichlich mit Grünfutter versorgt werden. Zu diesem Zwecke eignen sich die Grüngemüseabfälle jeder Art, die Blätter von Kohl, Wirsing und Dickrübe, Rübenkeime, angekeimte Getreidekörner; vom Staub abgesiebte und mit heißem Wasser angebrühte Malzkeime, Heublumen und Heuhäcksel, Obstabfälle und dergleichen.

Pferdezucht.

Der Hafer verdient unter allen Kraftfuttermitteln den Vorzug für Pferde. Darum ist bei andauernd strenger Arbeit höchstens ein teilweiser Ersatz des Hafers durch andere Kraftfuttermittel, wie Bohnen, Wicken oder auch Erbsen zulässig. Auch kann hier der Hafer wohl teilweise durch andere Kraftfuttermittel, besonders Leinkuchen oder auch Erdnußschrot ersetzt werden. So ist z. B. ein Kilogramm Leinkuchen imstande, reichlich zwei Kilogramm Hafer bei der Fütterung zu ersetzen. Dabei bleiben die Pferde glatt im Haar und in voller Kraft; überhaupt ist dies Futter den Pferden sehr bekömmlich. Gibt man deshalb anderthalb bis zwei Kilogramm Leinkuchen oder ein entsprechendes anderes Kraftfuttermittel an Stelle von Hafer, so erzielt man dadurch eine gute, vielleicht sogar bessere Fütterung, bei einer täglichen erheblichen Ersparnis, was jedenfalls der Beachtung wert ist.

Rindviehzucht.

Bei dem Tränken der Kälber kann man dadurch wesentliche Ersparnisse erzielen, daß man bereits nach etwa acht Tagen, von der Geburt gerechnet, die volle Milch allmählich durch entrahmte ersetzt, die mit Stärkemehl angerührt ist. Von letzterer nimmt man auf ein Liter Magermilch etwa 50 Gramm und erwärmt unter Umrühren die Mischung bis zum Aufwallen. Allmählich kann man dann die volle Milch ganz durch entrahmte ersetzen.

Rohe Kartoffeln wirken in kleinen Mengen (ca. 10 Pfund) gegeben auf die Milch und ihre Produkte nicht schädlich, wenn sie nicht durch Frost, Nässe oder langes Keimen schon verdorben sind. Sicherer geht man aber, wenn man dieselben kocht, da etwa vorhandene schädliche Keime durch die Siedehitze getötet werden.

Kaninchenzucht.

Versäume nicht, der tragenden Häsin einige Tage vor dem Werfen ein Gefäß mit reinem Wasser oder frischer Milch vorzusetzen. Die Darreichung von etwas Flüssigem (namentlich bei Trockenfutter) hält die Häsinnen ab, die Jungen zu fressen. Vor dem Werfen sind die Ställe gut zu reinigen. Ein gutes Desinfektionsmittel ist 10-prozent. Karbolpulver. Der Häsin ist vor dem Werfen eine gute Fülle weichen, süßen Heues zu reichen, damit sie sich weich bette. Man lasse Häsinnen, die frisch geworfen, den Eingang zum Kasten der Jungen durchaus nicht mit Mist verstopfen. Beim Reinigen des Stalles nehme man die Weibchen aus demselben und desinfiziere ihn gut.

Geflügelzucht.

Ernährung der Entchen. In einem Alter von acht Wochen erhalten die Tierchen Weizenschalen in saurer Milch aufgelöst, noch später Kartoffeln gekocht, darunter gemengt und wenn die Tiere ausgewachsen sind, Hafer-, Roggen- und Weizenkörner.

Rheumatismen und Beinschwäche bei Hühnern sind meist langwierig; bei wertvollen Tieren reibe man die kranken Gelenke mit Kampferspiritus ein und umwickele sie mit Flanell, halte auch die Patienten warm; junge Tiere können geheilt werden, ältere schon mit weniger Erfolg.

Gemüsegarten.

Die Zwischenkulturen im Gemüsebau sind von großer Bedeutung. Man muß dabei darauf Rücksicht nehmen, daß die zusammengepflanzten Gewächse sich gegenseitig im Wachstum nicht hindern und fragen, ob sie gleiche Wärme vertragen. Der Zwischenbau ermöglicht drei, vier und fünf Ernten im Jahre, doch ist er nur da ergiebig, wo es nicht an flüssigem Dünger fehlt und wo stickstoffsammelnde und stickstoffzehrende Pflanzen zusammen gesäet werden. Man treibt Karotten unter Spargel, Zwiebeln oder Salat, zwischen Kopfsalat, Gurken oder Melonen, zwischen Blumenkohl, Radieschen oder Pflücksalat. Zwischen Buschbohnen und alle niedrig bleibenden Erbsensorten kann man sämtliche Gemüsearten pflanzen, welche große Blättermassen entwickeln, denn die Schotenträger entnehmen dem Boden nur in der ersten Jugend Stickstoff und überlassen denselben später willig ihren Nachbarn. So beeinträchtigt ein Bohnen- oder Erbsenstock nicht im geringsten das Gedeihen der Kartoffeln, weder in der Ausbildung ihrer Stengel und Blätter, noch im Knollenertrag. An den Rändern der Stangenbohnen lassen sich kohlartige Pflanzen, Zwiebeln und dergleichen ziehen. Rapünzchen kann man zwischen Lauch und Petersilienwurzel zwischen Zwiebelreihen säen. Ein Landmann hat sogar Bohnen und Erbsen in jedes Stück Saatkartoffeln gesteckt und beides ist ungehindert gediehen.

Vermischtes.

Um die Wirksamkeit des Kupferkalkes als Mittel zur Bekämpfung der Kartoffelkrankheit zu prüfen, fand in einigen Wirtschaften die Verwendung dieses Mittels statt. Die durchschnittlichen Erträge waren hierbei in einer Wirtschaft im Königreich Sachsen auf 1,25 Ar bespritzt 336 Kilogr. Knollen, kranke 7,6 Proz., unbespritzt 321 Kilogr. Knollen, kranke 14,8 Prozent. In den sonst ausgeführten Versuchen war zwar mehrfach auch ein günstiger Einfluß auf den Ertrag zu konstatieren, in anderen Fällen dagegen nicht, sodaß, wenn auch die Bespritzung des Kartoffelkrautes mit der Kupferkalkbrause nicht immer ein sicheres Mittel gegen das Auftreten der Krankheit bildet, diese oft dadurch an weiterer Ausbreitung verhindert werden.

Bei dem Weiden-Pflanzgeschäft und dem Pflanzmaterial gehen die Ansichten auseinander über Alter, Stärke, Schnitt und Länge der Stecklinge. Je kräftiger der Mutterboden und je stärker die Stecklinge sind, desto besser. Doch scheint die Frage noch nicht entschieden zu sein, ob man aus ein- oder zweijährigem Holze zu schneiden hat. Wohl aber dürfen einjährige Stecklinge, die aus dem stärksten Holze (unterem Ende) genommen sind, den zweijährigen, wenigstens vom dritten Wachsjahre an, im Ertrage nicht nachstehen, ja sie überholen. Jedenfalls darf das Pflanzenmaterial nicht aus mehr als zwei Jahre altem kräftigen Holze geschnitten werden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219040601-13/fragment/page=0006

Aus dir selber strebst du nur vergebens
Licht zu schöpfen, Friede, Freud' und Glück;
Darum zu der Quelle deines Lebens
Eile du, zu deinem Gott, zurück.

Für die Hausfrau.

Dahin, wo dein Leben angefangen,
Dahin richte Sehnsucht und Verlangen,
Deine Seele findet dann erst Ruh',
Wendet sie sich ihrem Schöpfer zu.

Die Elfenkönigin.

Was unterm Monde gleicht
Uns Elfen flink und leicht?
Wir spiegeln uns im Tau
Der sternenhellen Au',
Wir tanzen aus des Baches Moos'
Wir wiegen uns am Frühlingssproß
Und ruhn in weicher Blumen Schoß.

Ihr Elfen, auf den Höhn,
Ihr Elfen, an den Seen,
Zum taubeperlten Grün
Folgt eurer Königin!
Im silbergrauen Spinnwebkranz
Umflimmert von des Glühwurms Glanz,
Herbei! herbei! zum Mondscheintanz!

Ein Schleier, weiß und fein,
Gebleicht, im Sternenschein,
Auf kühler Totengruft,
Umwall' euch leicht wie Duft!
Durch Moos und Schilf, durch Korn und Hain,
Bergauf, talab, waldaus, feldein,
Herbei! herbei! zum Ringelreihn!

Uns wölbt der Nessel Dach
Ein sichres Tanzgemach;
Ein weißer Nebelflor
Umschleiert unser Chor;
Wir kreisen schnell, wir schweben leicht!
Ein finstres Gnomenheer entsteigt
Dem Erdenschoß und harft und geigt.

Herbei! Herbei zum Tanz
Im grauen Spinnwebkranz!
Schnell rollt der Elfen Kreis
Im zirkelrunden Gleis!
Wo ist ein Fuß, der nimmer glitt?
Wir Elfen fliehn mit Zephyrschritt,
Kein Gräschen beuget unser Tritt!

Friedrich von Matthisson.

Küche und Keller

Hagebuttensuppe. Ungefähr ½ Liter getrocknete Hagebutten setzt man, nachdem sie sauber gewaschen sind, mit zwei Liter Wasser zu, fügt 2—3 Stück altgebackenen Zwieback oder eine altgebackene Semmel, Zitronenschale und ganzen Zimmet hinzu und kocht es zwei Stunden, rührt es durch ein Sieb, gibt 100 Gramm Zucker, ½ Liter Weißwein und, wenn es noch zu dick, etwas Wasser dazu, legiert die Suppe mit 1 oder 2 Eidotter und richtet sie über geröstete Semmelwürfel an.

Kalbsgehirnsalat. Einige Kalbsgehirne werden in mit Essig und Salz gemischtem Wasser und Zwiebelscheiben gar gekocht, erkaltet in große Scheiben geschnitten, im Berg in die Mitte einer runden Schüssel geordnet, dabei mit Essig und Öl besprengt und mit weißem, gestoßenem Pfeffer gewürzt. Grün abgekochte junge Schnittbohnen werden abgetropft, mit Öl, Essig, fein gewiegten Zwiebeln und Pfeffer angemacht, im Kranz um das Gehirn gelegt und das Ganze mit Kapern überstreut.

Gelbe Rübensauce. Man siedet drei bis vier gelbe Rüben, schabt sie ab, läßt etwas Schmalz in einem Reinel heiß werden, gibt einen Eßlöffel voll gestoßenen Zucker daran und läßt diesen braun werden, gibt einen Eßlöffel voll gestoßenen Zucker daran und läßt diesen braun werden. Weiter gibt man die gelben Rüben hierzu, legt ein Stück Butter daran und läßt sie dünsten. Man stäubt ein oder zwei Löffel Mehl dazu, schüttet Rindssuppe darüber und mengt etwas gestoßenes Gewürz daran.

Milchreis. ¼ Pfund Reis gibt man in 1½ Liter siedende Milch, worin man den Reis langsam kochen läßt. Derselbe muß eine Stunde lang sieden, bis er weich ist. Dann wird der Reis mit Zucker und Zimmet bestreut. Man kann den Reis auch, bevor er in die Milch kommt, in Wasser aufkochen lassen; dadurch wird er schneller weich.

Tiroler Strudel. 140 Gr. Butterteig wird hergestellt, dann zu einem dicken Blatt ausgetrieben; darauf wird folgende Fülle gegeben: feingeschnittene Mandeln, Rosinen und Zucker je 140 Gr. und der Schnee von drei Eiweiß werden gemischt und auf den Teig gebreitet. Dieser wird dann zusammengerollt und auf einem Blech gebacken.

Hauswirtschaft.

Vergilbte Wäsche zu bleichen. Rasenbleiche ist jedenfalls das vorzüglichste Mittel, um die Wäsche schön weiß zu machen, aber für die Wintermonate, und da, wo keine Bleiche zur Verfügung steht, wende man folgendes Mittel an: Wenn die Wäsche nicht gestärkt werden soll, dann setze man dem Blauwasser, sonst aber der Stärke, eine Mischung von drei Teilen gutem Spiritus und 1 Teil weißem Terpentin zu, und zwar rechnet man auf einen Eimer Blauwasser oder Stärke 2—3 Eßlöffel voll von dieser Mischung. Wenn möglich, trocknet man die Wäsche im Freien, oder auf einem hellen, luftigen Boden, damit das Licht einwirken kann. Die Wäsche wird schön, klar und weiß, vollständig geruchlos und wird in keiner Weise angegriffen, wie dies bei der hier und da üblichen Chlorbleiche der Fall ist. — Sehr feine Wäsche, welche durch langes Liegen schon ganz dunkelgelb und fleckig geworden ist, legt man in Buttermilch und läßt sie darin, je nachdem es erforderlich ist, liegen, wenn nötig, erneuert man die Milch. Bei feinen Spitzen, Mull, Stickereien usw. darf die Milch nicht zu sauer sein. Darauf wäscht man die Wäsche gut aus mit Seife, spült sie und stärkt dieselbe ebenfalls mit einem Zusatz von Spiritus und Terpentin, wie bereits angegeben.

Jedes alte Kleidungsstück von Kindern oder älteren Personen, das nicht mehr zum Verschenken ausgebessert werden kann, oder sich für diesen Zweck nicht eignet, wird in Gallseife, Panamaspänen oder dergleichen Reinigungsmittel, je nach der Beschaffenheit des Stoffes, gewaschen. Manches verschossene Stück kann man ja auch jetzt leicht selbst auffärben; beim Einkauf der Farbe im Drogengeschäft braucht man sich nur genau nach dem auf dem Päckchen vorgedruckten Rezept zu richten. Die Sachen werden natürlich auseinander getrennt, die schlechten Teile herausgeschnitten und das Futter für sich gereinigt. Ältere Sommerkleider, Schürzen, kurzum alles, was sich zum späteren Schneidern noch verwerten läßt, wird sauber gerollt und kommt dann zum eventuellen Gebrauch in einen kleinen Reisekorb usw. Wie viel kann man durch diese Vorsorge, die wenig Mühe macht — die Arbeit kann ja nach und nach geschehen — dem Manne ersparen. Die scheinbar wertlosen herausgeschnittenen Wollstücke geben immer noch, aneinander genäht, weiche Tücher zum Aufreiben der Parkettfußböden oder Möbel, andere Stücke geben Putzlappen 2c. Alte Gardinen, Vorhänge oder Bettücher, grob ausgeflickt, sind ein guter Schutz zum Bedecken der Polstermöbel und bei einem Umzuge fast unentbehrlich. Kurzum, das Flicken, das eine fleißige Hausfrau gar nicht als besondere Arbeit rechnen darf, denn in wenigen Stunden kann man darin viel leisten, erhält, spart, und, so unmodern und verpönt es jetzt auch ist, so macht es doch Freude, besonders wenn wir damit die Bewunderung und ein Lob des Gatten erlangen. Längst hat man beim Verbrauche des jetzt sauberen Stoffes, den wir unserem Vorrat entnehmen, vergessen, welche Mühe uns das frühere Auseinandertrennen und Reinigen verursacht hat.

Zur Reinigung von Flaschen, Glas- oder Porzellangefäßen, in denen lange Zeit Wein, Branntwein, Bier, Öl, überhaupt Flüssigkeiten aufbewahrt wurden, die einen Satz zurücklassen und den Flaschen einen Geschmack mitteilen, sind als bestes Reinigungsmittel rohe Kartoffelschalen zu empfehlen. Sie werden zu diesem Zwecke etwas zerkleinert, die Flasche wird damit halbvoll gefüllt, sodann genügend reines kaltes Wasser nachgegossen und tüchtig geschüttelt. Nach mehrmaligem Schütteln wird das betreffende Gefäß vollständig gereinigt sein. Man spült es dann noch einigemale mit klarem Wasser tüchtig aus.

Gewaschene Gardinen lassen sich schöner durch Mangeln als durch Bügeln herstellen. Die Vorteile des Mangelns sind vor allem Ersparnis an Zeit, Mühe und Geld; ferner leiden die Gardinen nicht so viel, als durch Bügeln. Die Zubereitung ist dieselbe wie beim Bügeln.

Das Waschen wollener Jacken, Kleidungsstücke usw., die gleich auf der Haut getragen werden, geschieht am besten und sichersten, wenn man die getragenen Kleidungsstücke in mäßig starke kohlensaure Kalilösung legt, hierauf unter Zusatz von heißem Wasser und etwas Ammoniak auswäscht und endlich mit lauwarmem Wasser abspült. Sodalösung dagegen würde wollene Sachen hart machen.

Probatum est.

Goldrahmen zu reinigen. Man muß eine leichte Hand haben und keine zu kräftigen Mittel anwenden. Man nehme einen weichen Borstenpinsel, tauche ihn in guten Weingeist, dem einige Tropfen Salmiakgeist zugesetzt sind, und streiche den Rahmen ein, ohne viel zu reiben. Nach etwa fünf Minuten ist der Schmutz gelöst und läßt sich mit dem in Regenwasser getränkten Pinsel abwaschen. Dies muß auch leicht geschehen, dann lege man den feuchten Rahmen in die Sonne oder zum Ofen und lasse ihn völlig trocknen. Bewegt man den Rahmen viel, oder stellt man ihn gar aufrecht, so wird er streifig. Ein Tuch darf den Rahmen nicht berühren.

Schirme wasserdicht zu machen. 1 Teil Paraffin zu 10—15 Teilen Benzon oder ein zollanges Stückchen Paraffinkerze wird geschabt und in ein Glas mit 120 Gr. Benzon gebracht. Das Paraffin löst sich beim Schütteln sofort. Nun spannt man den Schirm auf, versichert sich, daß kein brennendes Licht in der Nähe, und übergießt rasch, in Spirallinien anfangend, den ganzen Schirm.

Wasserfester Leim wird hergestellt, indem man je 60 Gramm Sandarak und Mastix in 1 Liter rektifiziertem Alkohol auflösl und 60 Gr. weißen Terpentin zusetzt. Diese Mischung wird erhitzt und eine starke Leimlösung, welcher die gleiche Menge Hausenblase beigefügt wurde, langsam zugesetzt, wodurch man einen dünnen Brei erhält. Die Mischung muß vor dem Gebrauch erwärmt werden.

Gesundheitspflege.

Wadenkrämpfe sind mitunter die Folge von kalten Füßen und leiden darunter besonders ältere Leute. Bei denselben werden sie nicht selten ständig, namentlich im Bette, sodaß die Befallenen das Bett wieder verlassen müssen. In letzterem Falle nützt der Genuß eines warmen Getränkes kurz vor dem Zubettgehen und die Durchwärmung des Bettes, welches aus wollener Unterlage und wollener Bedeckung bestehen muß, in fast allen Fällen. Auch öftere Waschungen mit Essig haben sich gut bewährt. Die kühlen leinenen Tücher und vielleicht noch ein kaltes Schlafzimmer sind die Ursachen, welche den Krampf hervorrufen.

Wenn im Frühjahr die Ausschüsse der Brennesseln einen halben Fuß hoch sind, schneide man sie ab und koche sie wie Spinat, der dann besonders für Blutarme, Rheumatismusleidende und alle, die eine Blutreinigungskur machen wollen, sowie für Gesunde ein angenehm schmeckendes Gemüse abgibt.

Gegen rheumatische Gelenkschmerzen empfiehlt sich eine Einreibung aus 30 Gramm Kampfer in 30 Gramm Terpentinspiritus.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219040601-13/fragment/page=0007

Ein Jäger ohne Wissenschaft,
Ein Baum, der faul in seinem Schaft,
Ein Rohr, das keinen sichern Schuß,
Ein Junge, den man wecken muß,

Wald, Feld.

Ein Jagdhorn, das nicht hellen Klang,
Ein Heger, den verdrießt sein Gang,
Ein Jagdhund, der nicht trifft die Fährt':
Die sind kein Körnlein Pulver wert.

Der „Bär".

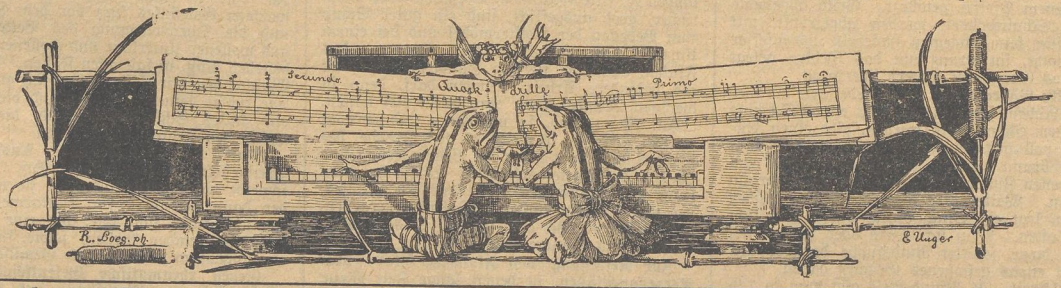
Manche Jagdhundrasse habe ich in meiner langen Jägerlaufbahn geführt, aber nur einmal eine Bracke. Trotzdem ich sie kaum ein Vierteljahr besessen habe, zeigte dieselbe doch so viel eigentümliches, daß ich ihrer in nachfolgendem gedenken möchte. — Ich habe die Jagd mit Bracken, da, wo sie nicht gerade durch sehr bergiges Terrain und die betreffende Forstkultur, welche ein Durchgehen der Treiber nicht gestattete, ein Erfordernis ist, stets für eine den Wildstand sehr schädigende Jagdart gehalten, und würde mir nie einen solchen Hund angeschafft haben, indessen dieser hatte sich von selbst bei mir eingefunden, er war mir zugelaufen. Bis zum Skelett abgemagert und keineswegs eine Schönheit, besaß er doch so ein freundliches Gesicht und zutunliches Wesen, daß ich es nicht über mich bringen konnte, ihn, wie ich es anfangs vorhatte, wegzujagen. Wohl aus Hohn auf seine spindeldürre Gestalt legte ihm mein satirisch angehauchter Obertreiber den Namen „Bär" zu. Ein mehrmaliges Inserat im Kreisblatt blieb ohne Erfolg, und habe ich auch nie erfahren, „woher der Fahrt" er gekommen wäre. Da er gerade in bester Saison, Ende November, bei mir erschienen, mir auch kurz vorher ein Hühnerhund eingegangen war, und dem mir nun noch verbleibenden Hühnerhunde und dem Teckel die tägliche Arbeit in meinem sehr ausgedehnten Revier zu arg wurde, konnte ich ihn auch recht gut gebrauchen, falls er sich jagdlich brauchbar erwies, und so nahm ich ihn denn mit zu Walde. Daß ihm die Jagd nicht unbekannt war, bezeigten seine freudigen Sprünge, als ich zum Gewehr griff, und war ich wirklich erstaunt, mit welcher Sicherheit er die Fährten hielt und mit welcher Ausdauer er mit hellem Geläute jagte. Da er recht hoch auf den Läufen stand, so setzte er auch dem Wilde sehr scharf zu, was ich ihm hinsichtlich der Hasen noch gelten ließ, aber mit den Rehen machte er mir es doch zu toll. Auf Füchse war er nun gerade versessen und hat mir manchen Reineke nach stundenlanger Hetze vors Rohr gebracht. Während er zu Hause ganz guten Appell zeigte, war es, sobald er auf eine Fährte gekommen war, damit vollständig zu Ende, und namentlich verleidete mir die ihm in hohem Grade anhaftende Untugend des Anschneidens das Jagen mit ihm. In unglaublich kurzer Zeit war unter seinen Fängen ein Hase verschwunden, wenn er es allein mit ihm zu tun hatte, und man konnte ihm kaum ansehen, wo er ihn hingebracht hatte. Eine von mir heruntergeschossene Schnepfe verschlang er vor meinen Augen im Nu. Das verdroß mich nun doch derart, daß ich ihn auf den Fleck totschießen wollte, aber zu seinem großen Glück versagte mir der eine noch geladene Lauf, und verschwand er, als wenn er die böse Absicht gemerkt hätte, in der anstoßenden Fichtendickung. Bald wurde er darin laut, und als er mir nach scharfer Hetze einen Fuchs herausbrachte, welchen ich erlegte, wurde ihm die verzehrte Schnepfe wieder verziehen.

Zu Hause hatte „Bär" bald mit einem alten Kater, der mit meinen anderen Hunden stets auf Kriegsfuß lebte, innige Freundschaft geschlossen. Es war rührend anzusehen, mit welcher Freundlichkeit der Kater schnurrend um ihn herumstrich, wenn er von der Jagd nach Hause kam. Wenn mein Teckel den Kater auf einen Baum getrieben hatte und dort verbellte, so kam auf den Standlaut „Bär" sofort heran und vertrieb den zänkischen Dachs, worauf denn auch Hinz sofort seinen erhöhten Standpunkt verließ und seinen Freund liebreich umschmeichelnd bis zu dessen Hütte begleitete, welcher es sogar gestattete, daß Hinz bei seinen Mahlzeiten mittun durfte. Wahrscheinlich hatte „Bär" in seinem früheren Heim auch eine derartige Katzenfreundschaft gehabt und hatte es verstanden, sich auch hier diesen sonst den Hunden recht abgeneigten Kater zu seinen Gunsten zu stimmen. — Auch sonst bezeigte „Bär" sonderbare Liebhabereien. So verzehrte er mit Vorliebe ungekochte Kartoffeln. Wenn die für die Schweine bestimmten Kartoffeln im Hofe gewaschen wurden, so nahm er deren eine solche Menge zu sich, daß er hernach sein anderes Futter nicht mehr anrührte. Vielleicht hatte er auf seiner Wanderschaft aus Not zu diesem Nahrungsmittel greifen müssen und hatte daran Geschmack gefunden.

Nach Schluß der Hasenjagd, wo er nun seltener mit ins Revier genommen wurde und viel Ruhe hatte, wurde er, soweit dies bei einer Bracke möglich ist, feist und kugelrund, doch nahm er nun jede sich ihm darbietende Gelegenheit wahr, von der Kette loszukommen und sich auf eigene Faust auf die Jagd zu begeben. Eines Nachmittags hörte ich ihn von meiner Wohnung aus in einer nahe gelegenen Kieferndickung laut und schloß aus seinem sehr hitzigen Jagen, daß er an einen Fuchs geraten sei. Da mir in diesem Treiben an einer tiefen mit lichterem Holz bestandenen Schlucht ein fast regelmäßig eingehaltener Fuchspaß bekannt war, so begab ich mich schleunigst mit dem Gewehr dorthin und kam fast gleichzeitig mit dem Fuchs dort an. Auf meinen etwas übereilt abgegebenen Schuß ging der Fuchs, mir in dem schiefen Hang rasch aus den Augen verschwindend, flüchtig ab, doch dachte ich mir gleich, da ich ihn auf der Fortsetzung des Passes jenseits der Schlucht nicht wieder auftauchen sah, daß er wohl genug bekommen habe. Bald kam auch „Bär", mit hellem Hals die Fährte haltend, verschwand ebenfalls in der Schlucht und wurde dort still. Ich wußte nun, was die Uhr geschlagen hatte und kletterte, des mühsamen Absteigens wegen meine Flinte oben lassend mit aller Gemütsruhe die steile Wand hinunter, um meinen Fuchs in Empfang zu nehmen. Von weitem schon sah ich „Bär" daran beschäftigt und wunderte mich über den vielen Schweiß, den ich jetzt schon an der Stelle sehen konnte, doch als ich hinzukam, sah ich mit Schrecken, daß „Bär" den Fuchs angeschnitten und schon fast zur Hälfte verzehrt hatte. Das war mir denn doch noch nicht vorgekommen und war es ihm ein Glück, daß ich meine Flinte oben gelassen hatte, doch fuhr ich ihn mit allerlei gerade nicht sehr liebenswürdigen Redensarten derart an, daß er schleunigst das Weite suchte und auch erst so spät abends heimkehrte, daß ich das nun über ihn verhängte Standrecht auf morgen verschieben mußte. Aber, wie er nun einmal Glück hatte, erschienen am anderen Morgen frühzeitig zwei Viehhändler aus der Sieggegend, welche ebenfalls eifrige Jäger waren, auf meinem Hof, um Schlachtvieh zu kaufen. „Da haben Sie ja eine hübsche Bracke, würden Sie die nicht verkaufen? Sie muß aber scharf auf Füchse sein, deren können wir in den Siegbergen ohne guten Hund nicht Meister werden", sagten die Leute, als sie „Bär" erblickten. „An Füchsen jagt der Hund geradezu großartig, doch kann ich ihn nur mit Vorbehalt verkaufen, er ist nur vor ca. 3 Monaten zugelaufen. Ich habe ihn zwar inseriert und es hat sich niemand gemeldet, aber falls dies noch geschehen sollte, muß er dem rechtmäßigen Eigentümer abgeliefert werden", antwortete ich, „auch mache ich Sie darauf aufmerksam, daß der Hund stark anschneidet, sogar auch Füchse." „Das wollen wir alles übernehmen", erwiderten, letztere Bemerkung wohl für Scherz nehmend, meine Händler, „wir geben Ihnen 20 Mk. für den Hund." — Natürlich war ich gern damit einverstanden, schon auch, weil mir nun die mir immer nicht angenehme Arbeit, ihn zu erschießen, erspart blieb, und so zog denn „Bär" mit seinen neuen Besitzern weiter. Nach einigen Wochen schrieb mir einer der Herren einen sehr traurigen Brief, daß der großartig jagende Hund leider verunglückt sei. Er wäre in zu eifriger Verfolgung eines Fuchses eine hohe senkrechte Felswand, sich mehrmals überschlagend, in die Sieg hinabgestürzt, und wäre, wohl von dem Fall betäubt, darin ertrunken. Einen solchen Hund hätten sie noch nie gehabt und würden gern 100 Mark darum geben, wenn sie ihn damit wieder lebendig machen könnten. So hatte denn „Bär" sich zum Schluß seines Lebens noch die vollste Zufriedenheit seiner Herren erworben und war in ehrlicher Jagdausübung in bessere Jagdgefilde eingegangen.

Humor.

Instinkt oder Überlegung. Förster: „Was Sie da von Ihrem „Nero" erzählen, Herr Amtmann, ist gewiß bewundernswert, aber mein „Waldmann" übertrifft in dieser Beziehung alles bis jetzt Dagewesene. Sitze ich da gestern an meinem Stammtisch; der Hund liegt ruhig zu meinen Füßen und schläft. Wie ich gerade meine Korrespondenz geendet, springt der Hund plötzlich auf und schnappt unausgesetzt mit einer wahren Wut nach dem Briefe. Nur mit vieler Mühe vermag ich das Tier hinauszuschaffen und zu beruhigen. Und nun denken Sie, was die Veranlassung zu solchem Gebahren gewesen? Auf einen Brief hatte ich die Adresse gemacht: Herren Hirsch & Co. in Osnabrück a. d. Hase."



Herausgegeben unter Mitwirkung bewährter Fachschriftsteller, praktischer Landwirte und tüchtiger Hausfrauen. Verantwortlicher Redakteur: Paul Schettler in Cöthen (Anh.). — Druck: Paul Schettler's Erben, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Hofbuchdruckerei, in Cöthen (Anh.).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219040601-13/fragment/page=0008

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1 spaltige Korpuszeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 44. Nebra, Mittwoch den 1. Juni 1904. 17. Jahrgang.

Streuminen.

Über die von der Washingtoner Regierung angeblich beabsichtigte Anregung, einen Protest gegen die Verwendung von Seeminen in den Gewässern am Kriegsschauplatze zu formulieren, erhält die Wiener ‚Neue Freie Presse' von einer „mit seerechtlichen Fragen vertrauten Persönlichkeit" folgende Meinungsäußerung:

„Die Nachricht von einer solchen angeblich auf das Seerecht gestützten Intervention kann nicht ernst genommen werden. In Kriegszeiten steht den kriegführenden Parteien das absolute Recht zu, die Schiffahrt in den eigenen Territorialgewässern zu beschränken, abzulenken oder ganz zu untersagen. Diese Zone reicht auf drei bis sechs Seemeilen von der Küste gegen See und ist in den verschiedenen Ländern staatsrechtlich festgesetzt worden; für Rußland reicht sie auf fünf Seemeilen, das sind neun Kilometer, vom Lande ab. Innerhalb dieses Gebietes steht jedem Staate auch das Recht zu, alle jene Maßnahmen vorzukehren, die geeignet sind, die Kriegführung zur See zu unterstützen, zu welchen Vorkehrungen sonach unbestreitbar auch Minensperren, Fahrwasserverlegungen und Kanalsicherungen durch versenkte Schiffe gehören. Außerhalb der Territorialgewässer ist jedoch das Meer frei, und keiner Partei steht das Recht zu, Aktionen vorzunehmen, durch die dieser Fundamentalgrundsatz beeinträchtigt werden würde. Dies hat Rußland bisher auch nicht getan. Indem es die Hafeneinfahrt von Port-Arthur und Wladiwostok, die Reede von Dalny, die Buchten Golubing (Taubenbucht), Kerr, Junk, Kintschou und Niutschwang stellenweise mit fest verankerten, demnach an den Bereich der seichteren Küstengewässer gebundenen Minen belegte, hat es die eigenen Territorialgewässer nach bestem Können zu schützen versucht und hierbei die Rechte andrer nicht verletzt. An dieser Sachlage vermag seerechtlich der Umstand nichts zu ändern, daß die geworfenen Minen sich nicht immer örtlich erhalten haben, sondern durch die Strömungen, die Flut- und Ebbewelle mitunter vereinzelterweise losgerissen und in die offene See hinaus getragen worden sind. (Darauf aber gerade kommt es an! Red.) So wie dieses nach dem Stande des jetzigen technischen Wissens einstweilen unvermeidbare Vorkommnis den Verlust des „Hatsuse" herbeigeführt hat, mag es den Russen willkommen erschienen sein; der Fall des „Petropawlowsk" lehrt aber allzu eindringlich, daß verstreut geworfene Minen eine auch für die eigenen Schiffe immens gefährliche Waffe sind, die man auch in den Territorial-Gewässern außerhalb der Hafenmündungen erst dann verwenden sollte, wenn jede Aussicht für eine aktive Verteidigung durch die eigene Flotte unter dem Zwange der Verhältnisse aufgegeben werden muß. In jedem Falle wird aber keine Seemacht ein planloses Verstreuen verankerter und ein verwerfliches Ausstreuen der Minen vornehmen, da hierdurch im weiten Meere doch nur blinde Zufallstreffer vorbereitet werden könnten, für welche Absichten das kostspielige Minenmaterial gewiß unrationell verwendet erscheinen müßte. Infolange aber Rußland seine Minen zur Herstellung von zwar nicht ganz verläßlichen, aber der Absicht nach fest verankerten, planmäßigen Minenlinien verwendet, besteht für die neutralen Staaten auch selbst nicht der Schatten eines Rechtes, diesen Kriegsmaßnahmen durch Proteste entgegenzuwirken."

Dieser Ansicht ist offenbar auch die russische Regierung, indem sie erklären läßt, daß Rußland nach dem Kriege gegen eine Neuregelung des Minenrechts nichts einzuwenden haben werde, womit gleichzeitig ausgedrückt wird, daß es sich während des Krieges in dieser Hinsicht nicht dreinreden lassen werde.

Politische Rundschau.

Der russisch-japanische Krieg.

*An der Schlacht bei Kintschou am Mittwoch und Donnerstag waren die größere Hälfte des zweiten japanischen Landungskorps und russische Truppen unter dem Befehl des Generals Stössel beteiligt. Wie Londoner Von Ostasien kommt die Kunde von einem neuen Erfolg der Japaner. Die Befestigungen der Russen bei Kintschou, welches an der schmalsten Stelle der Liautungshalbinsel gelegen ist, sind von den Japanern nach dreitägigem erbitterten Kampfe erstürmt worden. Damit steht den Japanern der Weg nach der Festung Port Arthur offen. Drei japanische Schiffe beteiligten sich von der Kintschou-Bucht aus an dem Kampfe, während ein russisches Kanonenboot die linke Flanke der Japaner beschoß. Kintschou ist 50 Kilometer von Port Arthur entfernt. Mit größter Wahrscheinlichkeit wird nunmehr Port Arthur selbst von den Japanern angegriffen werden.

Der Kampf war äußerst heftig, aber am Nachmittag war die Festung erstürmt. Die Russen, die später nochmals auf südlich von Kintschou gelegenen Höhen festen Fuß zu fassen suchten, wurden auch von dort vertrieben.

*Der kommandierende General, der die Operationen der japanischen Armee gegen Kintschou leitete, berichtet, daß sie am 26. Mai 50 Kanonen und zahlreiches Kriegsmaterial eroberten. Die Russen ließen 400 Tote auf dem Schlachtfeld zurück. Die japanischen Verluste an Toten und Verwundeten werden auf 3000 geschätzt.

*Die Stärke der beiderseitigen Feldtruppen beträgt nach einer Berechnung des ‚Militär-Wochenblatts' zurzeit auf russischer Seite einschließlich der aus Sibirien herangezogenen Reserven rund 190 000 Mann mit 450 Geschützen. Diese Ziffern werden sich nach Eintreffen der jetzt mobilisierten europäischen Verstärkungen auf annähernd 250 000 Mann mit 638 Geschützen erhöhen. Demgegenüber zählt das japanische Feldheer (aktive Armee und Reserve) 226 000 Mann mit 780 Geschützen, wobei zunächst noch nicht anzugeben ist, wieviel davon schon auf das Festland geschafft sind.

* * *

Deutschland.

*In Gegenwart des Kaiserpaares fand am Sonntag im Berliner Tiergarten die Enthüllung des Denkmals des jugendlichen Großen Kurfürsten statt.

*Die diesjährigen Kaisermanöver finden nördlich und nordöstlich von Hamburg statt, und zwar vom 5. bis 13. September. Durch große Eisenbahnfahrten werden die Mannschaften des Gardekorps am 4. September nach Altona befördert.

*Der Entwurf einer neuen Maß- und Gewichtsordnung ist vom Reichsamt des Innern den Bundesregierungen zur Prüfung unterbreitet worden.

*Auf die Meldung, daß die Tetjoleute aus östlicher Richtung zum Waterberg treckten, stieß Major v. Estorff am 24. Mai auf Otjomatu vor, das er besetzt fand. Er überraschte den Feind, der sich anfangs tapfer verteidigte, dann aber nach allen Seiten auseinander wich und dabei sechs Tote zurück- den Großmann Kaimuner. Dies- wei Mann gefallen. 100 Stück rden erbeutet.

nen 1½jährigen Feldzug m ‚Lokal-Anz.' in Sachverständigen- südwestafrika gerechnet. Nach hen Berichten wird Oberst Leut- Hauptabteilung Anfang Juni (asso intreffen des Generals v. Trotha) berg in Marsch setzen. Bis da- die Kolonne v. Estorff sowie die räte der Oberleutnants v. Zülow n nördlich und östlich von Water- sein. Nach Eintreffen der Haupt- ein umfassender Angriff gegen die g versammelten Herero und eine es Feindes zu erwarten. Das Resultat hiervon kann wohl nur in nung des Feindes und Fortnahme 0 000 Stück Vieh bestehen. Ein der zersprengten Herero auf den andenen und ihnen bekannten egen nach Norden zu den wird nicht verhindert werden Die notwendige Folge hiervon eine Fortsetzung der Operationen Ovambo bis zu deren völliger g. Inzwischen werde es nötig wie möglich von den zersprengten des Feindes aufzusuchen und zu gzw. im Kampfe zu vernichten.

ernehmen nach wird von konser- beabsichtigt, im weiteren Verlaufe der Hochwasserschutzvor- Beschluß des preuß. Abgeordneten- ausführen, daß, soweit es sich um Bauausführungen im Interesse der Vorflut an und in öffentlichen Flüssen handelt, als Ressortminister im Sinne der betreffenden Gesetze an Stelle des Ministers der öffentlichen Arbeiten fortan der Minister für Landwirtschaft zu gelten habe.

Frankreich.

*Der vatikanisch-französische Konflikt wurde am Freitag in der Deputiertenkammer erörtert. Redner der Linken bezeichneten die Abberufung des Botschafters beim päpstlichen Stuhle als die einzig richtige Antwort auf die päpstliche Protestnote. Ein Vertagungsantrag der Rechten wurde abgelehnt. Delcassé und Combes gaben Erklärungen ab, die diplomatisch zurückhaltend, aber doch derart waren, daß sie Öl ins Feuer gossen. Der Redner der äußersten Linken hofft, daß der Ausgang des Konfliktes die völlige Trennung des Staates von der Kirche sein werde. Schließlich erteilte die Mehrheit der Deputiertenkammer der Regierung ein Vertrauensvotum.

Italien.

*Der römische ‚Osservatore Cattolico' versucht, mit einer immerhin beachtenswerten Drohung die französische Regierung einzuschüchtern. Wenn diese nicht sich dem päpstlichen Willen beugteme, werde der heil. Stuhl die französischen Interessen im Orient preisgeben. Er habe diese bisher bis zum äußersten verteidigt, er werde aber, wenn Frankreich bei seiner Halsstarrigkeit beharre, das bisher von Frankreich geübte Protektorat über die Katholiken im Orient den einzelnen Mächten einräumen, gegen die er es bisher gesichert habe.

*Die ‚Tribuna' veröffentlicht ein Schreiben des Gesandten des Fürstentums Monaco beim Vatikan, das in aller Form die Behauptung in Abrede stellt, der Fürst von Monaco habe den Wortlaut der Protestnote des Papstes Jaurès mitgeteilt. (Das Fürstchen will wohl nur von sich reden machen, um zu zeigen, daß für ihn auch andre Interessen als die der Spielbank in Monte Carlo existieren.)

*Der entflohene Unterrichtsminister Nasi scheint „Gesellschaft" bekommen zu sollen. Der ‚Avanti' bringt neue Enthüllungen über in hohen Beamtenkreisen vorgekommene Unregelmäßigkeiten. Das Blatt behauptet u. a., daß der Minister Rubini anläßlich des Freikaufs italienischer Gefangener aus dem äthiopischen Feldzuge bedeutende Geldsummen unterschlagen habe. Ferner hätten im Ackerbauministerium mehrere hohe Beamte Staatsgelder für sich verwendet.

Balkanstaaten.

*Die ‚Politische Korrespondenz' wird aus Konstantinopel ermächtigt, zu erklären, daß die Verhaftung des Schwiegersohns des Sultans, Kemal Pascha mit Politik absolut nichts zu tun habe. Auf eine Denunziation Fehim-Paschas, der einen Brief auffing, entdeckte man eine Liebesaffäre zwischen Kemal und einer Tochter des früheren Sultans, Murad Hadiche Sultane. Alle Diener, die den Verkehr ermöglichten, sind verbannt worden; Kemal und Hadiche sind im Yildiz eingeschlossen. Kemal ist ein Sohn des verstorbenen Generals Ghazi Osman-Pascha.

*Für die Belgrader Krönungsfeierlichkeiten sind die drei letzten Tage des Monats August festgesetzt worden.

Afrika.

*Nach Privatmeldungen aus Adisabeba ist Kaiser Menelik von Abessinien so schwer erkrankt, daß die Ärzte ihn bereits aufgegeben haben. Es wird ein Parteigängerkrieg befürchtet, der teilweise schon vorbereitet ist.

Rußlands Kriegsschatz.

Wie in jedem Kriege so ist auch in dem gegenwärtigen zwischen Rußland und Japan die Finanzlage von der allergrößten Bedeutung, und besonders von dem Goldschatz, den Rußland für Kriegszwecke aufgestapelt hatte, ist schon so viel gefabelt worden, daß eine eingehende Schilderung, die der englische Politiker Henry Norman in ‚The Worlds Work' von einer Besichtigung dieser Goldvorräte in der Bank von Rußland gibt, von Interesse ist.

Die „Kaiserliche Bank" ist ein gewaltiges kreisförmiges Gebäude im Herzen von Petersburg. Am originellsten ist daran der sehr lange kreisrunde Korridor, der ringsherum läuft. Der Vizegouverneur, so erzählt Norman, führte mich in die Schatzkammer. Nach einem langen, unterirdischen Weg gelangten wir zu Eisentüren im Erdgeschoß, vor denen uniformierte Beamte standen. Die Schlüssel zu den drei Schlössern dieser Türen werden von drei Beamten aufbewahrt, und der Verschluß wird mit drei Siegeln gesiegelt, deren Originale sich in den Händen dreier verschiedener Personen befinden. Die bewaffnete Schildwache vor den Türen kann durch einen Druck auf einen elektrischen Knopf in einem Augenblick die Militärwache aus der Wachtstube nebenan herbeirufen. Die Türen wurden geöffnet, und ich befand mich in einem langen Gange, an dem rechts das Zimmer mit der Silberreserve lag. Links traten wir in ein sehr hohes Zimmer, das etwa 40 Meter lang und 15 Meter breit war. Vier hohe vergitterte Fenster erleuchteten es. An den Wänden standen bis zu etwa acht Fuß Höhe flache Schränke, durch deren Türen aus starkem Drahtnetz der Inhalt sichtbar wurde. Jede Tür war mit einem Vorlegeschloß verschlossen und versiegelt. Etwa 56 solcher Schränke waren ganz mit Goldbarren gefüllt. Von dem schimmernden Metall wurde das Licht hell reflektiert, und ich hatte ein Gefühl, als ob eine Fee mich in eine jener Goldhöhlen geführt hätte, von denen wir als Kinder erzählen hörten. Durch ein Eisengitter war der Raum in zwei ungleiche Teile geteilt, deren einer für das Gold russischen Ursprungs und der andre für Gold von außerhalb diente. An einem Ende des Zimmers standen ein schwerer eiserner Tisch und eiserne Stühle; im übrigen war der Fußboden mit Stapeln von Säcken bedeckt, immer zehn Säcke in der Höhe, zwei in der Breite und 15 bis 30 in der Länge.

Da mir eine genauere Besichtigung gestattet war, prüfte ich nacheinander die Barren dreier Schränke, nachdem die Siegel erbrochen und die Schlösser entfernt worden waren. Kein Zweifel, es waren echte Goldbarren, wie ich sie auch anderswo gesehen hatte. Viele französische Barren zeigten den Stempel „A. C. de Rothschild" und viele englische „Shares and Wilkins, London". Dann bezeichnete ich einen Sack, der sofort auf den eisernen Tisch gehoben, erbrochen und umgekehrt wurde. Es waren auch mehrere kleine Säcke da; einer, den ich auswählte, wurde geöffnet und ein Strom neuer goldener Fünfrubelstücke ergoß sich daraus. In jedem großen Sack waren 30 000 Rubel, und da der betreffende Stapel 30 Säcke lang, 2 breit und 10 hoch war, ergab die Rechnung für diesen 30 × 2 × 10 × 30 000 gleich 18 Mill. Rubel. Ich beschränkte mich natürlich auf oberflächliche Berechnungen. Von den Schränken waren etwa 40 ganz und eine Anzahl teilweise mit Goldbarren gefüllt. Jeder Schrank hatte 25 Fächer und auf jedem Fach standen zehn Barren. Man sah also etwa 12 000 Goldbarren. Nimmt man das Gewicht mit 33½ Pfund Troy (1 Pfund gleich 373 Gramm) und den Wert danach mit 31 320 Mk. an, so würde sich der Gesamt-Goldwert von etwa 380 Mill. Mk. ergeben.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219040601-13/fragment/page=0009